Seelsorge an Seelsorgern

Lic. Dr. Hermann Werdermann

2805.
Karl A. Mueller
17

Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Karl A. Müller, Ep. F.

Seelsorge an Seelsorgern

Ein Notruf und Aufruf zur Hilfe und Selbsthilfe

von

Lic. Dr. Hermann Werdermann
Gransee

Gütersloh 1921
Druck und Verlag von C. Bertelsmann

Meinen Eltern

dem

Pastor Ferdinand Werdermann in Kraatz

und

Hedwig Werdermann geb. Hecker

Karl A. Mueller, Ep. Präs.

Einteilung.

Seite

I. Einleitung 5
II. Die Notwendigkeit der Seelsorge an Seelsorgern 7
III. Was jeder an sich und für sich selbst tun kann und muß . . . 16
1. Allgemeines 16
2. Das Buch als Seelsorger 18
3. Die Bibel 24
4. Pastorenbrevier 27
5. Das Gebet 28
6. Die Meditation 30
7. Seelsorgerliches Pflichtbewußtsein 32
8. Unio apostolica und „Selbstprüfer" 35
9. Die Pfarrfrau 39
IV. Wie im amtsbrüderlichen Kreis untereinander geholfen werden kann 43
1. Konfessionarius 43
2. Brüderlicher Geist 47
3. Nachbarlicher Verkehr 49
4. Die Konferenzen 51
5. Die Pfarrervereine 54
6. Freizeiten 55
V. Was die verfaßte Kirche für die Seelsorge an Seelsorgern leisten kann 61
VI. Notwendigkeit und Möglichkeit der Seelsorge an Studenten und Kandidaten der Theologie 67
VII. Schluß 78

Digitized by the Internet Archive
in 2025 with funding from
Graduate Theological Union

https://archive.org/details/graduatetheologi00herm

I. Einleitung.

Es sind in letzter Zeit viele Vorschläge gemacht worden, wie uns Pastoren geholfen werden kann gegen amtliche Verkümmerung, wie wir es mit alten und mit neuen Mitteln versuchen können und versuchen müssen, unsere Aufgabe in unserer so schwierigen Zeit zu lösen. Es ist weiter wiederholt darauf hingewiesen worden, daß es für den Pastorenstand eine Lebensfrage ist, gegen die geistige Verkümmerung anzukämpfen, die ihm droht in seiner Überlastung, in seiner Vereinzelung, in den vielen äußerlichen und äußerlichsten Pflichten. Ohne wissenschaftliche Weiterarbeit und Fortbildung geht es nicht. Aber die tiefste Frage ist doch die, wie der geistlichen Verkümmerung gewehrt werden kann, die die allerschwerste Gefahr für uns darstellt. Und da ist es erfreulich, wie häufig dieser Kernpunkt, den man kurz als „Seelsorge an Seelsorgern" bezeichnen kann, in der jüngsten Vergangenheit angeschnitten worden ist. Alle praktischen Zeitschriften brachten gelegentlich Aufsätze und Äußerungen darüber sowie Anregungen dafür. Die „Pastoralblätter" richteten sogar eine eigene Abteilung in jeder Nummer ein, wo für die Seele der Pastoren Förderung geboten werden sollte. Und wo auf Tagungen und Konferenzen die Rede auf geistliche Versorgung unseres Standes kam, erklang lebhafter Widerhall. Sehr viele in unserem Stand empfinden eine Sehnsucht innerlichster Art und begrüßen es, daß man neben all den äußeren beruflichen und organisatorischen und wissenschaftlichen Fragen auch das Innerste berührt, wie die Seele unseres Standes gesund gehalten werden könne, wie

sie wieder genesen könne. Denn sie stöhnen unter der Notlage, die hier allmählich entstanden ist.

Dem gibt ein „Aufruf an die evangelischen Pastoren und Religionslehrer Deutschlands" starken Ausdruck. Er ist von praktischen Geistlichen und Professoren der Theologie erlassen und kürzlich weithin verbreitet worden. Darin heißt es: „Sind wir den Anforderungen der kirchlichen Gegenwart innerlich gewachsen? Mehr oder minder fühlen wir alle unsern Mangel an Kraft. Die erste Voraussetzung für die innere Erneuerung unseres Volkes ist die innere Erneuerung des geistlichen Standes. Das Gericht muß anfangen am Hause Gottes. Wir selbst bedürfen der Buße und Wiedergeburt, der Verinnerlichung und Stärkung unseres Glaubenslebens. Was kann dazu helfen? Nicht Steigerung der wissenschaftlichen Durchbildung, nicht Ausbau der äußerlichen Organisation, so wichtig beides ist, sondern allein Gottes Wort und Gebet. Hier aber ist einer der wundesten Punkte der protestantischen Volkskirche: Es fehlt an der Seelsorge an den Seelsorgern" (vgl. „Reformation" 1921, 1). Wir stehen jetzt an einem Wendepunkt nicht nur für unsere Kirche, sondern auch für den Pastorenstand. Er wird in der Zukunft schwerer als je um seinen äußeren Bestand und seine innere Gestaltung ringen müssen. Da darf kein Hilfsmittel unbenutzt bleiben und vor allem das Innerlichste nicht, von dem alle Abschnitte dieser Schrift handeln sollen.

II. Die Notwendigkeit der Seelsorge an Seelsorgern.

Uns geht hier nicht die wirtschaftliche Lage der Pastoren an, sondern die innerliche Notlage, die unleugbar vorhanden ist und deren Abstellung von den Besten erhofft wird und im Interesse aller dringend gefordert werden muß. Besonders brennend sind die Fragen für die jungen Pastoren. Denn die ersten Amtsjahre sind die entscheidenden. Es muß in der später (S. 67) angedeuteten Weise in der Ausbildungszeit vorgearbeitet werden, aber es ist doch eben bei Studenten nur eine oft theoretisch bleibende Vorbereitung auf Künftiges, während die jüngeren Pastoren die Not schon selbst erleben und empfinden. Unendlich mannigfaltig ist im einzelnen die Lage der verschiedenen Pastoren. Da ist der eine auf dem Lande, fast ständig allein, ohne Anregung, ohne Aussprache, zu vielerlei äußerlichen und äußerlichsten Dingen im Amt und in Haus und Garten gezwungen. Da steht ein anderer in einer städtischen Gemeinde abgehetzt, überlastet, innerlich zermürbt. Döring trifft das Richtige: „Es ist wahrlich keine Kleinigkeit, wenn einer jahraus, jahrein den schweren Karren des Amtslebens ziehen muß und keiner steht ihm bei. Wie leicht versinken da die Ideale, werden die Ziele niedriger gesteckt, auch wohl allzu niedrig, wird der Alltag und die Gewohnheit zum Maßstab, schläft man ein oder wird mutlos und verzagt auf seiner Bahn" (Kirchl. Rundschau f. Rheinland u. Westf. 1919, S. 402).

Dogmatische Erstarrung ist übel, aber persönlich-seelische Erstarrung noch viel übler. Und wenn schon einmal die äußere Ruhe für einige Zeit gegeben ist, dann findet man nicht die

innere Stille und Sammlung. Man kann sich nicht zu wissenschaftlicher Arbeit aufraffen, sich aber auch nicht im Gebet sammeln. Niebergall sagt: „Der Pfarrer ist ja auch seelisch ein armer Mensch, weil da, wo die größte Aufgabe ist, auch die Gefahr und der Schade am größten sind" (Prakt. Theologie II, 433). Der jüdische Hohepriester ging jährlich einmal ins Allerheiligste. Wir müssen täglich mit dem Allerheiligsten umgehen. „Die schwerste Gefahr für unsere eigene Seele, für unser persönliches Heil ist der Beruf selbst, der uns anvertraut ist" (Köstlin, Zeitschrift f. Pastoraltheologie 1907, S. 112). „Dadurch, daß wir fort und fort den Samen ausstreuen, werden wir selbst zum harten Weg." Liegt die Gefahr der Abstumpfung nicht nahe, daß wir das Gotteswort als Handwerkszeug nach außen, als Mittel zur Heilserkenntnis für unsere Gemeinde, aber nicht als Heilswort für die eigene Seele benutzen? Wie viele Fragen legen sich auf unsere Seele, wenn wir einmal nachdenken: Hast du das Heil selbst gefunden? Bist du Gottes gewiß und wirst seiner immer gewisser? Hast du dich zu innerst abgekehrt von dem selbstischen Wesen und dich hingekehrt zu dem, der die Liebe ist? Predigst du dich oder Christus, den Herrn? Suchst du deine oder Gottes Ehre? Jagst du dem Unvergänglichen nach oder schiebt sich höchst Vergängliches oft dazwischen? Ist dir Jesus auch dein Weg, dein Leben, deine Sonne? Welche Früchte hast du in deiner Amtszeit gebracht? Wir müssen es ablehnen, daß man von uns „Bekenntnisse" fordert, Angabe bestimmter Bekehrungszeiten u. ä. Äußere Kennzeichen für vollzogene „Bekehrung" gibt es nun einmal nicht. Alles gegenseitige Einspannen in bestimmte Heilswege und Formen und Ausdrücke, auch alles Richten muß unbedingt unterbleiben. Das Gericht muß dem überlassen werden, der allein ins Herz sieht und daher recht richtet.

Aber dies alles legt uns anderseits ehrliche Selbstprüfung und Selbsterziehung nur noch mehr auf die Seele. Je weniger andere in uns hineinschauen können, desto mehr sind wir verpflichtet, uns selbst zu prüfen. In seinem Heft „Im Dienste Gottes" (s. S. 27) geht Lütgert scharf mit manchem unserer Fehler ins Gericht: „Daß Ehrgeiz für Theologen eine große Gefahr ist, darüber kann man sich nicht täuschen. Er gehört zu den Grundgefahren für uns alle, wie der Geiz, der Haß und die böse Lust." „Die Gefahr, die Freiheit den Menschen gegenüber zu verlieren, wiederholt sich auf den höheren Stufen des kirchlichen Amtes in verschärfter Form. Die ehrgeizige Streberei, die nach Ruhm trachtet, ist auch bei uns häufig genug, und wäre es auch nur der kleinliche Ehrgeiz, Superintendent zu werden." Besondere Gefahren liegen vor für die jüngeren Pastoren, besondere für die älteren. Groß ist oft die innere Zerrissenheit. Ein Oberpfarrer, der eine ganz zwiespältige Natur war, wollte gern mehr scheinen, als er war. Er wußte es und litt darunter und konnte doch nicht darüber hinwegkommen. Auf einem weißen Zettel schrieb er sich an die Innenseite seiner Sakristei den Spruch: Was siehst du den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge? Welche tragische Lage! Und doch auch wieder: welches Suchen und Ringen, aus dem Zwiespalt herauszukommen! Wer hätte Ähnliches, in kleinem Umfang, in stillen Stunden nicht auch schon empfunden? Ein Berufsarbeiter der Inneren Mission, der in viele Pfarrhäuser kam und dem man großes Vertrauen entgegenbrachte, bekam tiefe Einblicke in die unendliche innere Not so manches Pfarrhauses. Er war oft tief erschüttert, welche Zerrissenheit sich hinter äußerer Festigkeit und Starrheit barg, und in welche Abgründe, auch gröbster Sünden, er hineinsehen mußte. Wenn wir so etwas hören, müßten wir eigentlich weinen, wie

jener Mann, der sah, daß ein anderer zum Schafott geführt wurde. Als man ihn fragte, ob er den Bedauernswerten kenne, sagte er: „Nein, ich weine nur, da dieselben Schwächen, Anlagen und Sünden auch in mir stecken, die ihn zum Galgen bringen. Und nur Gottes Gnade ist es, die mich davor bewahrt, daß es mit mir ein ähnlich schlimmes Ende nimmt!"

Es gibt in unserm Stand so viel innere Hilflosigkeit. Man darf sich nur nicht täuschen lassen, da sie äußerlich nicht so in die Erscheinung tritt und zum Ausdruck kommt. Tatsächlich wird sie dadurch nur um so gefährlicher, daß man Festigkeit vortäuschen zu müssen glaubt. Denn das ist ja eine besondere Erschwerung in unserm Stand, daß wir trotz der inneren Unvollkommenheit Sonntag für Sonntag unsere Predigt halten, andere ermahnen, andere trösten müssen. — Auch für Pastoren gilt einerseits das Wort: Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert. Und wer wenig Gaben hat, dem sagt anderseits das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden, daß auch darin eine Gefahr liegt, daß man ängstlich oder mürrisch nicht wenigstens mit dem einen Talent wuchert, sondern, daß man es vergräbt und verkümmern läßt. Die Kapitel „Selbstkritik" in meinen Schriften „Wir Pastoren" und „Katechetisches Pflichtbewußtsein", auf die ich hiermit verweisen möchte, bringen noch eine große Anzahl Gesichtspunkte für die Fragen, denen wir hier nachgehen. So mannigfaltig wie das Leben selbst sind auch die Schwierigkeiten und Nöte. Und zwar leiden wir an allgemein menschlichen Fehlern und besonderen Berufssünden. In ersterer Beziehung drängt sich immer wieder die Selbstsucht hervor. „Die Gefahr der selbstsüchtigen Führung des Amtes, daß man mit dem besten Eifer doch nur sich selber dienen will" (Niebergall, a. a. O. S. 433), liegt für uns vor. „Man steckt eben so tief in diesem Egoismus, daß man gar nicht über ihn hinwegschauen kann." Eng

mit der Selbstsucht hängt der Neid, der Amtsneid zusammen, der so häßlich und schädlich nach innen und außen wirkt. Damit verbindet sich leicht ein Fertigsein, das sich nicht mehr fördern, sich nichts mehr sagen lassen will. Arenfeld macht einmal darauf aufmerksam, daß wir uns hüten müssen, „an den Pharisäern zu Pharisäern zu werden". Niebergall mahnt uns, daß auf Pastorengesichtern nie „auch nur ein Zug von gemeinmachendem Genießen" liegen dürfe. Auch die Behandlung der Gegner hängt mit der Höhenlage unserer innerlichen Selbsterziehung zusammen. Hans Schmidt hat in seinen vorzüglichen Predigten „Aus der Gefangenschaft" (Göttingen 1919, Vandenhoeck & Ruprecht) recht: „Daran kann man einen Menschen erkennen, worin er versucht wird. Die Höhenlage der Dinge, die uns bestürmen, sind ein Gradmesser für unsere eigene innere Höhe" (S. 150). Worin werden wir versucht? In dem Punkt des „sanftlebenden Fleisches", irdisch allzu irdischer Vielgeschäftigkeit, Rechthaberei, Eitelkeit, Sinnlichkeit, Unwahrhaftigkeit, Überhebung, Mutlosigkeit? Und bei jedem dieser Punkte gibt es wieder gröbere und feinere Versuchungen. Und wenn wir schon Frucht bringen in unserer Tätigkeit, heißt es nicht: ausruhen und selbstzufrieden sein, sondern: mehr Frucht bringen. Es war ein Zeichen wirklicher innerer Größe, wenn ein Großstadtpfarrer sich nach längerer segensreicher Wirksamkeit auf ein kleines Dorf zurückzog, weil er merkte, daß er sich gänzlich auszugeben drohte, und daß er innerlich selbst dadurch Schaden nähme, wenn er mehr leisten sollte, als er konnte. Er ließ Ansehen, Ruhm, gute Stellung und Bezahlung um seines inneren Menschen willen.

Nicht nur unser Volk, auch unser Stand litt weithin an „religiöser Unterernährung". „Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man's salzen?" Es entsteht für uns die schwere Frage: ist es schon so schlimm, daß man es „hinauswerfe"?

Oder ist im Verborgenen noch Salzgehalt da, ist noch Besserung möglich? Unendlich viele Züge trägt das Bild der inneren Notlage, in der sich unser Stand befindet, wenn man auf die Tat- und Wort- und Gedankensünden und dazu noch auf die Unterlassungssünden schaut. Es kann nicht erwartet werden und ist auch nicht nötig, daß das Bild auch nur einigermaßen vollständig gezeichnet werde. Jeder kann es ergänzen und muß es ergänzen aus seiner Beobachtung und seiner eigenen Not heraus. In der letzten Zeit ist uns unsere Not ganz besonders klar zum Bewußtsein gekommen, als die Wirren des Krieges und der Umwälzung über uns dahingingen und gerade die Besten zu zerbrechen oder zu lähmen drohten.

Um noch einiges zur Vervollständigung nachzutragen, lasse ich den Brief eines befreundeten Landpfarrers folgen: „Also über den Vorschlag einer „Seelsorge an Seelsorgern" soll ich mich äußern? Das ist ein feiner, echt christlicher Gegenstand. Luther hatte wohl einen ständigen Beichtvater, und der alte Braun beichtete sogar einem jungen, noch nicht einmal ordinierten Amtsbruder. Wenn wir doch einen finden könnten, dem wir einmal ganz unbefangen unser Herz ausschütten dürften und der uns dann liebevoll und ernst unser Herz zurechtrückte. Man kommt wohl mit seinen Berufsgenossen zusammen, bespricht so allgemeine Anliegen und wickelt, wenn es hoch kommt, ganz tief und heimlich eine persönliche Not hinein und überläßt es ihm dann, sie herauszuwickeln. Das ist dann so etwas wie Seelsorge, soweit solche im gegenseitigen Voreinanderverstecken des geselligen Umganges möglich ist. Man erfährt dann so gelegentlich hintenherum, was der Amtsbruder über einen denkt, aber man weiß nie genau, was er nun eigentlich meint. Aber wenn man einen hätte, der vor einen hintritt und einem sagte: „Das gefällt mir an dir nicht, da mußt du an dir arbeiten und in dieser Richtung, dann hast du Aussicht, daß es anders mit dir wird!"

Diese persönliche Seelsorge an uns Seelsorgern fehlt ja völlig, und das ist doch ein großes Feld, das der Bestellung wartet. Ich glaube ja, daß halt jeder Amtsbruder, wie überhaupt fast jeder Mensch, das Verlangen nach einer Aussprache mit einem „Du" hat. Aber da dies tiefe Begehren so selten Stillung findet oder nur mit oberflächlichen Redensarten abgeschüttet wird, so stirbt es ab. Der Mensch verbauert seelisch und ist am Tagesfraß der Klatschbaumrinde zufrieden, oder er wird hochmütig und nimmt von keinem mehr etwas an. Dazu hat er ja vielleicht einigen Grund, da ihm die Seelsorge, die ihm galt, oft sehr ungeschickt und täppisch entgegengebracht wurde.

Und nun sind wir Seelsorger noch in einer besonderen Not. Wir sollen immerzu geben und das Beste geben, und keiner sorgt für uns. Wir lesen wohl viele Bücher, sogar vortreffliche Bücher, halten uns wohl auch gelegentlich dagegen, nötigen also gleichsam das Buch, auch zu uns selbst zu reden. Aber Buch bleibt Buch und kann gar nicht damit verglichen werden, was uns ein gerader und aufrichtiger Amtsbruder sagen kann. Und wo ist einer, der uns tief faßt, der nicht bloß, wie Goethe einmal gesagt hat, unser „Seelchen streichelt", mahnend und lobend, sondern der durchgreift. In einer Hinsicht, glaube ich wenigstens, haben wir jetzigen Geistlichen es in der Seelsorge (ich fasse den Begriff diesmal möglichst weit) besser als früher die Amtsbrüder: die Achtung vor dem Amt ist bei den Leuten gesunken; sie sind uns gegenüber somit nicht mehr so befangen wie vordem; so hören wir von ihnen öfter das, was sie wirklich über uns denken.

Auf der andern Seite sollen wir nicht übersehen, daß der Mensch heutzutage besonders stark eingekapselt ist in sein Ich. Daran ändert der sozialistische Gesellschaftsgeist unserer Zeit gar nichts. Wir liegen wie Roggenkörner in einem Haufen; wir

können hierhin und dorthin geschüttet und geschaufelt werden. Dennoch bleibt jedes Korn für sich. Die Menschen berühren sich wohl; aber das ist doch nur äußere Reibung. Jeder gibt sich anders, als er es wirklich in sich hat. Unter diesem Fluch stehen wir Amtsbrüder natürlich auch, während wir den kleinen Segen, der in der Verminderung der Amtsachtung liegt, nicht spüren. Denn ich glaube, für die Amtsbrüder untereinander hatte dieser hohe Amtsbegriff an sich nichts Trennendes. So kommen wir also schwer aneinander heran.

Dazu kommt noch für uns Pfarrer das Besondere, daß wir Geistliche sind. Wir beschäftigen uns fortgesetzt mit hohen, geistlichen Dingen. Daher haben wir immer wieder unwillkürlich das Gefühl, daß wir doch ein wenig besser sind als die andern. Wir haben eben den Wertbegriff von Dingen, mit denen wir uns befassen. Doch hier liegt nun die große Gefahr. Die Befassung mit geistlichen Dingen ist doch nur dann wirklich ein Segen für uns, wenn wir imstande sind, wirklich aus uns herauszutreten. Gelingt uns das nicht, und wir sehen ja: die in sich eingekapselte Ichsucht hindert uns daran, dann wird uns die geistliche Arbeit ein Fluch. Dann verfallen wir eben unweigerlich dem geistlichen Hochmut. Dann dient die Beschäftigung mit geistlichen Dingen nicht der Gemeinschaft, wozu sie eigentlich bestimmt ist, sondern dient lediglich der Selbsterhöhung. Deshalb stürmt doch Jesus mit seinem ganzen, von heiliger Liebe genährten Zorn gegen die hohen Geistlichen mit allerstärkster Wucht an, weil bei diesen Leuten das Ich von der stärksten Mauer umringt ist.

Aber wir müssen der Sache möglichst ganz auf den Grund gehen. Noch eine Gefahr, allerdings keine ganz so große, ist zu nennen. Sie ist in unserer Hochschulvorbildung beschlossen. Sie nährt einen mit dem geistlichen Hochmut verwandten Dünkel, den Bildungsdünkel, eben wieder, wenn es uns nicht

gelingt, diese Bildung in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen. So sehe ich also vier Gefahren, wenn wir einmal etwas äußerlich teilen. 1. Unser natürliches Ich, das zu allen Zeiten der Selbstentäußerung widerstrebt; das haben wir mit allen Menschen gemeinsam. 2. Das in sich eingekapselte Ich (Atomismus des Ich möchte ich es nennen), das ist eine Zeiterscheinung, eine Folge des Materialismus. Das haben wir mit den Zeitgenossen gemeinsam. 3. Das Ich des Bildungsdünkels; das haben wir mit den Gebildeten gemeinsam. 4. Das geistliche Hochmutsich. Das ist die Standessünde der Christen und die besondere Berufssünde der Geistlichen. So sind wir, wenn wir es ehrlich mit uns meinen. Und an uns soll nun Seelsorge getrieben werden!" So weit der Brief, der anschaulich zeigt, wie groß und wie mannigfaltig die Not ist. In verschiedener Richtung wollen wir ausschauen, was dagegen getan werden kann. Drei Möglichkeiten eröffnen uns die folgenden Kapitel.

III. Was jeder an sich selbst tun kann und muß.

1. Allgemeines. Es läge nahe, zunächst davon zu handeln, wie von der Gesamtkirche aus, gewissermaßen amtlich, die Frage der Seelsorge an Seelsorgern in die Hand genommen werden muß, dann davon zu sprechen, was die Pfarrer untereinander tun, wie sie sich gegenseitig fördern können, um zum Schluß auf das zu kommen, was jeder einzelne leisten kann an sich selbst und für sich selbst. Wir wollen hier aber den umgekehrten Weg einschlagen und das letzte als das wichtigste vorwegnehmen. Gewiß geschieht im stillen viel, mehr als sich äußerlich feststellen läßt. Aber es muß noch wesentlich mehr in dieser Richtung geschafft und gearbeitet werden. Ja, diese Sorge für unsere Seele muß ein selbstverständlicher Teil unserer Vorbildung und Weiterbildung werden. Das wird vielleicht von sich aus besser, wenn erst ein Geschlecht ins Amt eingetreten ist, bei dem die Hochschule und die praktische Ausbildungszeit in der angedeuteten Weise eine feste Grundlage gelegt, ein starkes Verpflichtungsgefühl sich selbst, der eignen Seele gegenüber geweckt hat.

Aber vorläufig und auch später noch werden wir es uns im praktischen Amt immer von neuem sagen müssen: Wir *selber* dürfen unsere Seele nicht verhungern, wir dürfen sie nicht einmal hungern lassen. Es läuft hier so leicht Täuschung und Selbsttäuschung unter, als wenn das geistliche Amt ohne weiteres auch die Seele seines Trägers versorgte, da er ja so viel mit hohen und heiligen Dingen, mit der Bibel und dem

Gesangbuch umgehen muß. Das ist jedoch ein Irrglaube. Es gibt genug Anleitung, wie wir Seelsorge an anderen treiben sollen, aber wie wir selbst dazu beschaffen sein müssen und wie für uns selbst gesorgt sein muß, davon vernimmt man nichts. Man schlage einmal Handbücher über Seelsorge auf. Da gibt es ein kleines, wundervolles Büchlein von Hesselbacher: „Die Seelsorge auf dem Dorfe." Es findet sich darin auch ein Abschnitt „Vorbedingungen"; da behandelt er: Studium der Ortsgeschichte, Stellung zu den Gemeinschaften, Wirtshausbesuch usw. Aber der Seelsorger mit seiner Arbeit an sich selbst kommt nicht vor. Und darf man etwa sagen, daß das überflüssig sei, daß treue, zielbewußte, zweckmäßige, fruchtbare Arbeit an sich selbstverständlich wäre? Blau hat eine „Praktische Seelsorge" herausgegeben, die die entlegensten Teilgebiete behandelt: Seelsorge an Männern und Frauen, Erwachsenen und Kindern, Jünglingen und Jungfrauen, in der Großstadt und auf dem Lande, an fahrendem Volk und an Kranken, an Soldaten und in Zuchthäusern. Nur ein Kapitel über „Seelsorge an Seelsorgern" findet sich weder zum Anfang noch zum Schluß. Und muß man nicht sagen: Wenn nicht für die Seele des Seelsorgers gesorgt ist, sind alle die anderen schönen Ratschläge von vornherein zur Unfruchtbarkeit verurteilt? Sind wir etwa darüber hinaus, daß es jedem ins Gewissen gehämmert werden müßte: Du mußt täglich deine Seele pflegen, damit du anderer Seelen behüten kannst? Du mußt täglich irgendwann Zeit für dich selbst erübrigen, und das ist nicht weggeworfene, sondern bestangewandte Zeit! Du mußt durch tägliche Bibellesung, durch Nachsinnen und Nachdenken, durch Kämpfen und Beten, durch wissenschaftliche Arbeit dich selbst erziehen und fördern; sonst ist der Tag ein verlorener Tag, und magst du noch so viel geschafft haben.

2. Das Buch als Seelsorger. Ein wertvolles Hilfsmittel sind uns gute Bücher. Es lohnt sich, in die Schatzkammer der pastoraltheologischen Literatur hinabzusteigen. Leider sind die guten Bücher dieser Art lange nicht so verbreitet, wie es durchaus nötig wäre. Und wo sie auf dem Bücherbrett stehen, merkt man es ihnen an, daß sie nicht der Freund sind, zu dem man täglich seine Zuflucht nimmt. Z. T. stammen die brauchbarsten Bücher allerdings aus älterer Zeit und tragen ein unscheinbares Gewand. Da wäre zu nennen die Pastoraltheologie von Klaus Harms. Das Buch ist äußerst lehrreich trotz mancher altertümlichen und veralteten Teile. Vieles kann nur noch kulturgeschichtliches Interesse beanspruchen, aber anderes hat noch unbedingten Gegenwartswert. Ja, solch Buch macht bescheiden, wenn man beobachtet, wie alt die Fragen sind, die uns oft so neu erscheinen, wie ehrlich man schon vor langer Zeit damit gerungen hat, gründlicher manchmal als heutzutage. Harms hat sein Buch dabei in ganz zwangloser, leicht lesbarer Form geschrieben, und neben anderen, moderneren kann es noch heute manchem Pastor wertvoll werden. Ein Quell reicher innerer Anregungen wird jedem, auch dem, der theologisch anders steht, „Der evangelische Geistliche" von Wilhelm Löhe bleiben. Viel darin gehört einer gänzlich entschwundenen Zeit an. Aber vor allem der erste Teil und darin besonders Abschnitte wie über den „Verborgenen Wandel", „Stille und Öffentlichkeit", „Liebhabereien", „Nachbarschaften" und vieles über die Ehe des Geistlichen wird auch heute kaum jemand ohne innere Anteilnahme und großen Gewinn lesen.

Bekannt sind Spurgeons „Ratschläge für Prediger", 21 Vorlesungen, die er in seinem Predigerseminar gehalten hat. Sie sind so plastisch und drastisch geschrieben, daß sie darin eigentlich von keinem anderen Buche übertroffen werden können. Vielleicht liegt es an dieser Art des Buches mit

seinem treffenden Humor und Spott, daß es sehr unterhaltsam zu lesen ist, während es sich nicht so stark an den Willen und das Gemüt wendet und daher auch keine so nachhaltige Wirkung ausgeübt hat. Wieviel Vorzügliches steckt dennoch in den Ausführungen über Wachsamkeit, den Ruf zum geistlichen Amt, das Gebet im Kämmerlein, den Heiligen Geist und unser Amt, des Predigers schwachen Stunden, über Ernst und Eifer in unserem Amt u. a. m. Manches mutet uns fremdartig englisch an, ebenso wie in dem Buch von Blaikie, Jesus als Seelsorger, das einem manches bieten kann und doch nur den Wunsch erweckt, daß wir ein gutes, deutsches, tieferes Buch über diesen wichtigen Gegenstand hätten.

Ein rechter „Seelsorger an Seelsorgern" war der Generalsuperintendent Braun, der noch heute mit seiner Schrift von der „Bekehrung der Pastoren", die nichts Enges und methodistisch Treiberisches an sich trägt, Nachwirkungen ausübt. Jeder hat die Pflicht der Arbeit an sich selbst. Ein Mann wie der Baron v. Kottwitz habe noch als Greis an seinem Geburtstage in sein Tagebuch geschrieben: „Herr, hilf mir in Gnaden, daß ich mich in diesem Jahre endlich gründlich zu dir bekehre!" Die moderne Gemeinde fordert ganz besonders scharf Übereinstimmung von Glauben und Leben. Nichts schade mehr als tote Orthodoxie. Auf ein „von selbst" rechne man nie. „Denn „von selbst" geht es in allen geistlichen Dingen bekanntlich nur bergab!" — Sehr inhaltreich, fein und tief sind Rittelmeyers Gedankensplitter in seinem Büchlein: „Der Pfarrer. Erlebtes und Erstrebtes" (Verlag Kerler-Ulm). „Ach wär' ich doch in Gottes Hand ein Saitenspiel, ganz ruhend in seiner Macht, der zartesten Berührung willig hingegeben, stille Gottesregungen in heilige Musik des Lebens verwandelnd!" S. 17. Oder für unsern Teilabschnitt gilt sein Wort: „„Ihr sollt nicht so viel Bücher lesen, sondern mehr erleben."" Als ob man nicht gerade

an Büchern sein Bestes erleben könnte. Nur nicht Bücher lesen, sondern Bücher erleben! Welche Fülle von Leben wartet auf uns in dem Buch, das so verschwiegen in seiner Reihe steht! Welche Fülle von Leben wartet in uns auf das Buch, wenn es einmal, still vorüberziehend, seine Kraft an uns entfalten darf!" S. 11. Fast alle Worte sind so scharf geschliffen, daß sie tief in die Seele und ins Gedächtnis dringen. Und wenn manche Sätze in gewollter Einseitigkeit zum Widerspruch herausfordern, so ist das kein geringes Verdienst. Für andere denken ist wertvoll. Aber andere zum eigenen Nachdenken und Weiterdenken bringen, ist noch wesentlich wertvoller.

Hart greift uns Vorwerk ins Gewissen mit seiner Frage: „Kann auch ein Pastor selig werden?" (Schwerin, Bahn). Er sagt in der Einleitung zu der gleichnamigen Schrift: „Kein Stand bietet eine Bürgschaft dafür, daß seine Vertreter selig werden. Karfreitag kann einem darüber die Augen öffnen. Da stehen die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer vor dem Kreuze Christi. Sie verstocken ihr Herz gegen die ewige Liebe." „Für Leute, welche Lust dazu haben, die priesterlichen Gewänder auszuziehen und sich als Schächer neben den Heiland ans Kreuz schlagen zu lassen, ist dieses Buch geschrieben und möchte die Sorge um die eigene Seligkeit in priesterliche Herzen hineinwerfen." „Alles, was hier gelehrt wird, muß auf jenen Kampf des erschrockenen Gewissens bezogen werden und kann ohne jenen Kampf nicht verstanden werden." „Dieser Satz der Augsburgischen Konfession gilt auch für den Inhalt dieses Buches." Leider hält das Buch selbst nicht ganz, was Titel und Einleitung versprechen. Hesekiels „Biblische Fingerzeige für die Sorge um die eigene Seele" (Hamburg, Rauhes Haus) sind im wesentlichen wohl nur für solche etwas, die den alten Generalsuperintendenten persönlich gekannt haben. Es ist manch wertvoller Beitrag darin, z. B. „Die Sorge um die Seele, die

Wurzel aller Seelsorge", „Demütigungsstunden — Ewigkeitsstunden" u. a. Aber im allgemeinen spricht das Büchlein eine Sprache, die uns heute völlig fern liegt, wenn etwa unter der Überschrift „Ein Pfarrhaus nach dem Herzen Gottes" — Zacharias als Vorbild für einen Pastor und gar Elisabeth als „Vorbild für eine evangelische Pfarrfrau" hingestellt wird! — Ungleich tiefer und bei aller Schwerfälligkeit und Umständlichkeit in der Ausdrucksweise im einzelnen moderner ist „Der Dienst des Pfarrers. Mahnungen und Betrachtungen von Hermann Bezzel" (Neuendettelsau). Er behandelt die Vorbereitung zur Predigt, die Unterweisung der Jugend, die Seelsorge. Dabei geht er aus von dem Satz: „Je mehr ein Diener der Kirche zu leisten und zu geben hat, desto mehr achte er darauf, daß er nicht innerlich verarme!" „Viel predigen hat nicht nur den Leib müde, sondern auch das Herz kalt und hart gemacht. Denke an deine Seele!" S. 92. Betrachtungen über das hohepriesterliche Gebet (S. 133—218) sind hinzugefügt, sowie ein Lebensbild Albrecht Bengels, der als Lehrer unserer Tage dargestellt wird. — In zweiter Auflage erschien 1920 Schian, „Der evangelische Pfarrer der Gegenwart, wie er sein soll" (Leipzig, J. C. Hinrichs). Zugrunde liegen Vorlesungen, die 1913 vor älteren Studierenden der Theologie gehalten worden sind. Es ist aber tatsächlich so, wie das Vorwort sagt, daß „solche, die schon ein Pfarramt führen, die mit den besprochenen Problemen innerlich bereits gerungen haben", ebensoviel, ja noch mehr davon haben können als Studenten. Behandelt sind: Die Gefahren des Amtsbewußtseins. Wahrhaftigkeit. Kompromisse? Nicht innerlich zum Parteimann werden! Der Pfarrer als Privatmann. Für unsere Fragestellung kommt aber vor allem „Die Frömmigkeit des Pfarrers" S. 25—39 in betracht. „Wehe uns, wenn wir nicht als fromme Menschen in unserm Beruf stehen!" In tiefgrabender und psychologisch feiner Weise geht er den schweren

Problemen von Frömmigkeit und Amt nach. Unbedingt natürlich muß die Frömmigkeit sein, taktvoll, keusch, männlich und dabei weitherzig und verständnisvoll. „Wir werden alle Schätze des Glaubens und der Hoffnung aufwenden müssen. Wir werden gerade in unserer Zeit lernen müssen, uns zu verleugnen wie nie zuvor. Aber zu verzagen brauchen wir wahrlich nicht!" S. 163.

Wir dürfen auch an der katholischen pastoraltheologischen Literatur nicht vorübergehen, es steckt auch für uns viel Beachtenswertes darin, z. B. in dem Buch von J. Walter „Der katholische Priester in seinem Leben und Wirken" (Verlagsanstalt Tyrolia-Brixen). Ich nenne nur einige Kapitelüberschriften: Der priesterliche Geist, Die Betrachtung, Gebet, Studium, Lesung, Erholung, Priesterliche Eintracht, Seeleneifer u. a. Anschaulich und drastisch, unterhaltend und vertiefend ist das Buch gehalten. „Kurze Betrachtungen für vielbeschäftigte Priester" enthält das Büchlein: A. Huonder S. J. „Zu den Füßen des Meisters" (Freiburg, Herder). Wenn uns auch vieles darin sehr fremdartig anmutet, so können wir doch auch reichlich daraus lernen. Das erkennt man schon an den treffenden Teiltiteln: „In der Wüste — erst sammeln, dann geben", „Die drängenden Volksscharen — Konkurstage", „Am Tische mit den Zöllnern — klerikale Absonderungen", „Die Stadt auf dem Berge — exponierte Stellung des Klerus", „Gegenwind — scheinbare Erfolglosigkeit", „Der sinkende Petrus — der mutlose Priester", „Zeige dich der Welt — die Sucht zu glänzen", „Das Gerede über Jesus — das Urteil der Menge". Im ganzen werden über 200 kurze Abschnitte im Anschluß an das Leben Jesu geboten. Besondere Erwähnung verdient noch die Tatsache, daß in der katholischen Kirche dank der guten Organisation wirklich brauchbare Schriften auch die rechte Verbreitung finden und fast in jedes Priesters Hand kommen; man vergleiche einmal die Zahl und Höhe der Auflagen!

Bei uns dagegen vegetieren vorzügliche Hilfsmittel im verborgenen, erreichen knapp die zweite Auflage, die praktischen Geistlichen kennen oft weder Titel noch Inhalt und schwingen sich schwer zur Anschaffung und Benutzung auf. Zweckmäßige Beratung, Empfehlung und Aufmunterung könnte da vielleicht noch manches bessern.

Wir nennen jetzt nur noch einige wichtige Schriften: Pahnke, Fingerzeige für das praktische Amt aus den Pastoralbriefen; Peabody, Morgenandachten; Schabert, Baltische Märtyrer; Finney, Lebensbeschreibung und Reden über die Erweckung; Kutter, Wir Pfarrer; Albani, Praktische Erziehung zum Seelsorger. Es sei genug mit dieser Aufzählung. Sie könnte leicht weiter geführt werden. Wir könnten noch ganz alte Bücher wie die „Nachfolge Christi" und Scrivers „Seelenschatz" oder ganz moderne wie Thoßkys und Joh. Müllers Schriften nennen. Erwähnt werden sollen auch hier nur noch die Lebensbeschreibungen, die ganz besonders wertvolle Dienste in der Sorge für die eigene Seele leisten können und zwar desto eindringlichere, je unaufdringlicher sie sind. Man kann in diesem Zusammenhang das Wort wohl verstehen: Das Buch ist der beste Seelsorger. Es ist so zart und doch so andringend, es ist so geduldig und wartet gern. Man kann stehen bleiben und nachsinnen, wann und wo man will. Dabei ist es ganz gleichgültig, welche Lebensbeschreibung man nimmt, ob die von Luther oder A. H. Francke, Richard Rothe oder Tholuck, Martin Boos oder Stöcker oder Büchsels Erinnerungen eines Landgeistlichen (s. S. 52). Mancher hat irgend solch altes Buch, vielleicht von Väter Zeiten her, dastehen. Aber es ist verstaubt, man hat es bisher nicht beachtet und nicht unter dem seelsorgerlichen Gesichtspunkt betrachtet. Und zwar soll man nicht unter dem Gesichtspunkt des „Interessanten" an sie herangehen, sondern sie fragen: was kann mich fördern, auf-

rütteln, Altes in mir töten, Neues in mir wecken? Natürlich müssen solche Lebensbilder schlicht und wahr, und nicht idealisiert und unwahr sein.

3. Die Bibel. Der Bibel, als dem Buch der Bücher, müssen wir einen besonderen Abschnitt widmen. Sie soll ganz besonders auch seelsorgerlichen Einfluß auf uns ausüben. Tut sie das ohne weiteres? Es wird wenige Pastoren geben, die nicht täglich mit ihr umgehen. Hier kann der Segen einsetzen oder die Gefahr beginnen. Viele unserer Zeitgenossen sind der Bibel zu sehr entwöhnt; wir sind oft zu sehr an sie gewöhnt. An ihren Schönheiten lesen wir allmählich eindruckslos vorüber, ihre Schärfen treffen uns nicht mehr. Ihren Trost lassen wir nicht zu uns sprechen. Sie ist so vielen von uns nur ein Schwert mit einer Schneide, das sie als Waffe in ihrer Gemeinde gegen Sünde und Unglauben verwenden. Aber sie ist ihnen nicht das zweischneidige Schwert, dessen Schärfe sie zunächst gegen sich selber kehren. Es ist wohl nötig, daß uns auch die Frage brennend wird: Wie soll der Pfarrer seine Bibel lesen? da man ja selbst täglich spürt, wie leicht man abstumpft. Heißt es doch für uns: Zuerst alle Aussagen auf sich selbst beziehen, alle Fragen sich selbst vorlegen, alle Vorwürfe sich im stillen machen, alle Mahnungen sich zu Herzen nehmen, mit allem Zuspruch die eigene Seele trösten. Nur was man sich gesagt hat, darf man anderen sagen.

Und wie fruchtbar lassen sich viele Teile der biblischen Bücher gerade für unser Teilgebiet machen, z. B. Jeremias oder die Pastoralbriefe! Vor allem verdient der zweite Korintherbrief in diesem Zusammenhang genannt zu werden, der oft hinter den andern paulinischen Briefen ungebührlich zurücktritt: „Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott." „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig." „Wo der Geist des Herrn ist, da

ist Freiheit." „Darum, dieweil wir ein solch Amt haben, nachdem uns Barmherzigkeit widerfahren ist, werden wir nicht müde." „Wir tragen aber solchen Schatz in irdenen Gefäßen, auf daß die überschwengliche Kraft sei Gottes und nicht von uns." „Uns ist bange, aber wir verzagen nicht." Oder dann wieder Hesekiel 2 und 3: Das Wort Gottes, die strenge Verantwortlichkeit des Pastors und ihre Grenzen. Auch wir Pastoren sollten Franckes treffliche „Vorrede" öfter lesen, damit es uns durch und durch geht: Du bist der Mann! Die Heilige Schrift ist nicht nur Handwerkszeug für dich, auch nicht nur Gegenstand deiner kritischen Forschung, sondern Richterin deines Handelns und Quelle deiner Kraft!

Hiermit stoßen wir auf starke innere Hemmungen. Wir treiben gründlich historisch-kritische Schriftforschungen und müssen sie treiben. Auch das Bibelbuch trägt seinen Schatz in irdenen Gefäßen. Es ist unsere Pflicht, Gold und Schlacke zu scheiden. Aber wir dürfen niemals „nur Kritiker" werden. Wenn wir uns auf der einen Seite unser ehrliches wissenschaftliches Gewissen wahren müssen, dürfen wir uns auf der andern Seite nie das schlichte Fragen und Suchen rauben lassen, das allein zum Frieden führt. Wir müssen es vereinigen können, ganz ehrlich und doch ganz andächtig zu sein. Wertvolle Dienste kann uns hier E. Weber, Historisch-kritische Schriftforschung und Bibelglaube (Gütersloh 1914, C. Bertelsmann) leisten.

Empfehlenswert ist es auch, sich Worte, die einem bisher noch nicht aufgefallen sind oder solche, die einem im Augenblick gerade etwas Besonderes zu sagen haben, auf einen Zettel zu schreiben und über dem Schreibtisch anzubringen oder sie ständig mit sich herumzutragen. Und auf solche Bibelworte und andere Aussprüche kann man sich dann gegenseitig aufmerksam machen, z. B. Richter 5, 31: „Die den Herrn lieb haben, müssen sein wie die Sonne aufgeht in ihrer Macht." Ferner Jes. 53, 11:

„Darum daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben." Oder den Merkspruch H. v. Steins: „Es ist der Grundgedanke großer Seelen, nicht zu zerbrechen." Und wem ginge nicht ein Wort wie dieses lange nach, das sich der als Kriegsfreiwilliger gefallene Richard Lau als Grabschrift ausgewählt hatte: „Du hast mich treulich gedemütigt. Wer seine Hoffnungen mehr liebt als dich, der ist dein nicht wert." Solche sorgfältig ausgewählten Worte längere oder kürzere Zeit auf sich wirken zu lassen, ist durchaus berechtigt, neben den zufälligen „Losungen", die auch ihren großen Segen stiften können.

Es ist gelegentlich der Plan aufgetaucht, rein aus Bibelworten einen „Pastorenspiegel" zusammenzustellen. Das würde sicher wirkungsvoll sein. Aber noch wirkungsvoller wäre es ganz entschieden, wenn jeder Pastor sich selbst solchen „Spiegel" zusammenstellte. Denn ein solcher muß eigentlich ganz auf den einzelnen eingestellt sein. Für den einen liegt die Gefahr da: Geiz ist eine Wurzel alles Übels, für den andern: Lasset uns nicht eitler Ehre geizig sein. Für diesen heißt es: Werdet nicht der Menschen Knechte, für jenen: Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen! Für manche gilt die Warnung: Seid ohne Falsch wie die Tauben, für andere die Mahnung: Seid auch klug wie die Schlangen! Solche Arbeit des Sammelns und Sichtens könnte jeder leisten; er würde Freude und Segen davon haben. Wie es aber im einzelnen nun angefangen wird, darauf kommt es weniger an als darauf, daß wir die Bibel unsern Seelsorger sein lassen, denn das heißt: Gott selbst an unserer Seele arbeiten lassen. Uns allen in unserem Stande gilt gerade in bezug auf die Heilige Schrift ein feines Wort von Lütgert: „Allem unserm Reden muß ein Schweigen, allem unserm Predigen ein Hören, allem unserm Geben ein Nehmen, allem unserm Wirken ein Reinigen vorausgehen. Und keine

Hast der Arbeit darf diese Stille des Empfangens stören, sonst entleert unser Reden und Wirken und wird damit erfolglos. Und die Gefahr liegt so nahe, dieses Moment des Empfangens zu überspringen und die Spitze des Wortes sofort nach außen zu kehren. Doch vergißt niemand die Regel ungestraft:

„Zu bringen in sein Herz zuvor,
Was er dem andern bringt ins Ohr."

4. Pastorenbrevier. Das eben angeführte Wort stammt aus dem Hefte „Im Dienste Gottes" (Berlin, Warneck). Es enthält Pastorenandachten, die vor Jahren zumeist in der „Studierstube" erschienen waren. Sie behandeln: „Haß der Welt" „Liebe der Welt", „Wachset", „Durch Sterben zum Wirken" usw. Daneben mag gleich genannt werden Albani, „Vierzig Tage in der Wüste". Ein Gang, sich selbst zu finden (Dresden, Ungelenk). Es will, in freier Anlehnung an Loyolas „Geistliche Übungen", „seinen Benützern den Weg zum Erlöser durch die eigene Seelenerfahrung bahnen". Es mahnt, sich doch nicht immer selbst auszuweichen, und trachtet danach, denen, die nach Befestigung verlangen, Stunden stiller Selbstbetrachtung und Andacht zu schaffen. Es fragt sich, ob wir nicht überhaupt ein richtiges „Andachtsbuch für Pastoren" brauchen. In jedem Pfarrhaus wird Hausandacht gehalten, gemeinsam mit Frau, Kindern, Dienstboten. Das darf nicht fehlen, und der „Pastor als Christ" wird viel für sich daraus mitnehmen können. Aber das Bedürfnis nach Andachten für die Fragen und Sorgen, Freuden und Leiden des „Pfarrers als Pfarrers" ist ebenfalls in starkem Maße vorhanden. Die Form für solch Handbuch zum täglichen Gebrauch müßte erst für unsern evangelischen Pfarrerstand gefunden werden. Heute verdichten sich die Wünsche meist zu dem Ruf nach einem „Evangelischen Pastorenbrevier". Es wird dabei an etwas, dem katholischen Vorbild Ähnliches gedacht, aber in selbständiger Gestaltung und Zusammensetzung.

Die „Hochkirchliche Vereinigung" hat bereits eine „Brevierkommission" eingesetzt, die das Breviarium Romanum evangelisieren und dessen vielfach noch unausgeschöpften Reichtum in evangelischem Gewande zur Geltung bringen will, unter Benutzung der Ansätze von Dieffenbach, G. Müller und Löhe. Das letzte Ziel ist dabei „ein Brevier, das alles für die Gebetsübung erforderliche Material an Psalmen, Hymnen, Schriftabschnitten und Gebeten in sich enthält, so daß jedes andere Hilfsmittel, also auch Bibel und Gesangbuch sich zur Not erübrigte." Es kann noch nicht beurteilt werden, ob hier brauchbare Schritte unternommen werden. Es müssen aber auf jeden Fall Arbeiten auf breitester Grundlage in Angriff genommen werden, bis ein geeignetes Brevier entstanden ist und sich in der Hand jedes Pfarrers befindet, der es daheim und auf Reisen täglich und regelmäßig benutzt. Ängstlichkeit vor „Katholisierung" ist hier nicht am Platze. „Die katholische Kirche hat das Brevier. Aber darum ist das Brevier noch nicht etwas Katholisches. Bibel, Gesangbuch, Erbauungsbuch seien dein Brevier. Aber könnte nicht daraus auch ein evangelisches Brevier erwachsen zur Erziehung und Stärkung der Schwachen, aus deren Kreis wir nie ganz heraustreten" (Weber)?

5. Das Gebet. Wie steht es mit des Pfarrers Gebet? Lütgert sagt (a. a. O. S. 58): „Das Wort Joh. 15, 7—8 stellt uns vor die Frage: Betest du? Wer sagen wollte, daß diese Frage unter uns Pastoren überflüssig wäre, weil sie nach etwas Selbstverständlichem fragt, der würde in einer argen Täuschung leben. Wahrhaftiges Gebet ist nirgends, auch beim Parrerstande nicht selbstverständlich." So muß hier auch einiges über diesen zartesten aller Gegenstände gesagt werden. Tholuck fragte einst auf einem Spaziergang einen Studenten nur ganz schlicht: Herr Studiosus, beten Sie auch regelmäßig? Und dieses

Wort ging ihm tief in die Seele und hat ihn durch sein ganzes Leben begleitet. Erziehung und Selbsterziehung müssen die Studenten und Pfarrer auf diesen Punkt führen, daß die Seele rede und lebe. Und wer schon auf viele Jahre zurückschaut, der muß sich fragen: Wie steht es mit deiner Vorwärtsentwicklung an diesem Punkte? Bist du freudiger oder müder geworden? Fällt dir das Gebet leichter oder schwerer als früher? Ist das Gebet innerlicher geworden oder äußerlicher, oder ist es gar erstarrt oder teilweise eingeschlafen? Niemals werden wir „Mustergebete" gebrauchen können, aber es kann doch Hilfsmittel geben, die uns anleiten und anregen und aufmuntern. Wie oft fehlt uns die innere Stimmung. Schon Luther hat dies Gefühl gekannt. Er ging dann in das Gotteshaus, unter den „Haufen" der Mitchristen, und der Widersacher wich von ihm.

Unsere Zeit nimmt uns die innere und äußere Ruhe noch in ganz anderem Maße. Kayserling schreibt einmal in dem „Reisetagebuch eines Philosophen": „Die Atmosphäre der Andacht, die über dem Gangesstrom liegt, ist unwahrscheinlich stark, stärker als in irgend einem Gotteshause, das ich besucht hatte. Jedem angehenden Geistlichen wäre es anzuraten, ein Jahr des Theologiestudiums draufzugeben und die Zeit am Ganges zu verbringen. Hier würde er erfahren, was Frömmigkeit heißt. Denn in Europa lebt nur ein Abglanz von ihr. Wer kann dort noch inbrünstig beten? Wer kennt dort die andächtige Sammlung, welche sich selbst genügt, keiner Veranstaltung bedarf, den Einfluß der störenden Umwelt ständig ausschaltet?" Wenn auch nicht in jedem einzelnen Punkt, so ist der Kern dieses Satzes doch richtig. Und ob nicht die hohe Schätzung, der sich die mittelalterlichen Mystiker wieder unter uns erfreuen, innerlichst damit zusammenhängt, daß wir uns sehnen nach ihrer Andacht, daß wir von ihnen innerlich darin

gefördert werden möchten? Dabei wollen wir nie der Gefahr erliegen, Stimmung und Andacht miteinander zu verwechseln (vgl. Heilers Buch über das Gebet). Aus evangelischem Geiste, aus dem Geiste Jesu und aus dem Geiste Luthers muß alles herausgeboren sein, was wir brauchen können und wollen. Unser Danken und Bitten, Beichten und Fürbitten, das ist die innerste Kraftquelle, aus der unsere ganze Tätigkeit gespeist wird. Die Schwierigkeit ist natürlich, daß auf diesem innerlichsten Gebiet nichts „gemacht" werden kann. Das Wachsen und Werden und Werdenlassen muß da sein Recht haben. Falsch ist es jedoch, es beim bloßen „Abwarten" bewenden zu lassen. Das ist meist weniger Frömmigkeit als Bequemlichkeit. Neben dem betenden Stammeln aus den tiefsten Tiefen der Seele heraus gibt es auch ein Betenlehren und Betenlernen. Wir geben dies zu bei unserer Einwirkung auf andere. Sollten wir es nicht zugeben auch im Blick auf uns selbst?

6. Die Betrachtung. Es fehlt nun nur noch, daß wir einiges über die „Meditation", das stille Nachdenken, das Sichversenken sagen. Es ist unserem hastigen, überlasteten, schnelllebigen Geschlecht fast ganz abhanden gekommen. Man hat keine Zeit mehr zum Ausruhen, zum sinnenden Verweilen bei den Zuständen des eigenen Innenlebens, in sich selbst zu suchen und zu forschen, nach den Fehlern und schwachen Stellen, nach verborgenem, ungestilltem Sehnen. Wo sind die ausführlichen Tagebücher der pietistischen Periode, die reichhaltigen Briefwechsel der Zeit vor hundert Jahren geblieben, wo man mit der Feder in der Hand nachdachte über die eigene Seele und das Ergebnis mit verwandten Seelen austauschte? Daß unsere Briefe so inhaltlos geworden sind, ist abgesehen von anderem auch kein gutes Zeichen für unser inneres Leben. Und ob nicht manchem ein Tagebuch wohl wieder empfohlen werden könnte? Es darf nicht der Selbstquälerei dienen. Aber daß

wir es in den Dienst einer rechten Selbstbeobachtung und Selbstprüfung stellen, ist wohl berechtigt; und wenn wir es nur gelegentlich oder gar nur selten, beim Jahresschluß, am Abend vor dem Geburtstag, unter besonders starken Eindrücken führen. Es ist nicht für jeden etwas. Aber es kann für manchen zum Segen werden, der es bisher noch nicht damit versucht hat.

Es fehlen uns in unserem Stande ja vor allem völlige Ruhetage. Jeder Beruf hat seinen Sonntag; für uns ist dieser Tag ganz besonders anstrengend und aufreibend. Denn wie es innerlich an uns zehrt, wenn wir eine oder mehrere Predigten und dazu noch Amtshandlungen und Hausbesuche erledigen müssen, kann kein Außenstehender nachempfinden. Nun ist es aber in der geistigen und körperlichen Anlage des Menschen bedingt, daß wir von Zeit zu Zeit einen Tag des wirklichen körperlichen und geistigen und geistlichen Ausruhens brauchen. Wo ist nun des „Pastors Sonntag"? (Vgl. Rocholl, Des Pastors Sonntag.) Ja, wenn man sich den Montag dazu ausgestalten könnte! Aber es fehlt da nicht nur stimmungsmäßig alles, sondern es kommen auch da gelegentlich Amtshandlungen und Pflichten und Schreibereien und ähnliches, so daß aus dem äußeren und inneren „Feiern" nichts wird. Und dabei lehren wir es unsere Kinder doch immer wieder, daß es nicht nur auf das Ausruhen und Feiern, sondern auf das „Heiligen" ankommt. Wie fangen wir das an? Aus diesem Mangel eines regelmäßig wiederkehrenden Ruhetages im Laufe der Woche und bei manchen Pfarrern auch, die in einem Ort ganz allein stehen, aus dem Mangel an regelmäßigem jährlichen Urlaub ist es vielleicht zu erklären, daß bei so vielen in unserem Stande nun einmal nur ein Mittelmaß von Arbeitskraft entwickelt wird. Man kann nie völlig ausruhen, kommt anderseits aber auch ganz selten zum straffen Anspannen und

Zusammennehmen aller Kräfte. Es ist eigentümlich, daß in den Pastoraltheologien und in den praktischen Zeitschriften diese Schwierigkeit nicht öfter ausgesprochen und beklagt und abzustellen versucht ist. Da wir keinen besonderen Feiertag unserer Seele haben, müssen wir ihr doppelt nötig alle Tage Genüge tun durch die bereits aufgezählten geistlichen Speisen: Bibel und Gesangbuch, beschauliche Schriften, Gebet und Nachsinnen.

Und eins muß unbedingt hinzukommen: ein gewisses wissenschaftliches Weiterarbeiten. Über die Notwendigkeit und die Möglichkeit der Ausführung möchte ich hier nur auf die betreffenden Kapitel in meinen Schriften „Wir Pastoren" (S. 143 ff.) und „Mehr katechetisches Pflichtbewußtsein" (S. 87 f.) verweisen, um unnütze Wiederholungen zu vermeiden. Wir sind nun einmal akademisch vorgebildet, und wir leiden innerlich darunter, ob wir es uns bewußt eingestehen oder nicht, wenn wir stehenbleiben oder zurückgehen und allmählich flacher werden. Wir kämpfen nicht nur gegen Schwachheit sondern auch gegen Flachheit. Wir müssen bei der „Seelsorge an Seelsorgern" stets bedenken, daß wir nicht nur „geistliche Wesen" sind, sondern zugleich geistig-leibliche. Und wie der Leib seine Ruhe und seine Bewegung fordert, so der Geist eine Übung. Wir müssen die Bibel auch erbaulich lesen, aber was für ein Pastor wäre das, der nicht regelmäßig auch Griechisch oder Hebräisch triebe, einmal diesen, ein andermal jenen Kommentar durcharbeitete usw. Auf welchem Gebiet es nun auch sei, solange wir ein akademisch gebildeter Stand sind, muß geistig-wissenschaftliche Fortbildung getrieben werden. Wenn geistige Verkümmerung eintritt, folgt ihr entweder eine geistliche Verkümmerung nach, oder die rein geistliche Beschäftigung gerät auf Abwege.

7. Seelsorgerliches Pflichtbewußtsein. Nun kommt es nach dem bisher Gesagten vor allem darauf an, alle schon

vorhandenen Ansätze zu einer seelsorgerlichen Arbeit an sich selbst zusammenzufassen, zu klären, zu ordnen und aus dem Zufälligen und Wirkungslosen herauszuheben. Zunächst muß hier einmal wieder unser ganzes Bewußtsein, vor allem unser Pflichtbewußtsein umgeschaltet werden. Als erster Einwand wird auch hier wohl der erhoben werden: „Das wäre alles ganz schön; aber es ist unmöglich, dazu haben wir keine Zeit." Und damit ist eine Sache, auch die beste Sache unter uns meist abgetan. Das darf auf keinen Fall geschehen. Darum zunächst eine Frage: Ist es wichtiger, täglich die Zeitung ein- oder womöglich zweimal zu lesen oder eine Stunde innerlich zu arbeiten? Denn wenn man sich die Zeit für die Zeitung „nehmen" kann, sollte man es dann für die viel wichtigere andere Aufgabe nicht erst recht können? Ist es wichtiger, eine Stunde länger zu schlafen oder eine Stunde lang am Tage für sein Innerstes zu sorgen? Liegt nicht eine große Gefahr der Zeitvergeudung in unserem Stand darin, daß wir durch keine Amtspflichten gezwungen sind, unseren Tag morgens zu einer bestimmten Stunde zu beginnen? Wer sich einmal ehrlich prüft, gibt der nicht zu, daß ihm viele halbe und ganze Stunden verloren gehen? Und da will man noch sagen: Zur Seelsorge an mir selbst „habe ich keine Zeit"? Ist es wichtiger, lange bei Tisch zu sitzen oder sich schnell eine Viertel- oder halbe Stunde abzusparen, um ein wenig in die Stille zu gehen? Wir bekämpfen ja den Satz „Ich habe keine Zeit" bei unseren Gemeindegliedern stets als „faule Ausrede", wenn sie ihr Fehlen in der Kirche und in Versammlungen damit begründen wollen. Dürfen wir bei uns mit anderem Maße messen?

Es muß sich in unserem Pfarrerstand erst das Bewußtsein durchsetzen: Wenn für nichts sonst Zeit ist, dazu muß an jedem Tag eine gewisse Zeit sein, die eigne Seele zu nähren und zu

pflegen. Jeder Tag ist verloren, an dem das nicht geschieht. Man darf die Vornahme der oben besprochenen geistlichen Übungen nicht als Anhängsel an den Tageslauf sondern als Grundlage ansehen, nicht als Liebhaberei, womöglich als „Absonderlichkeit", sondern als das erste und wichtigste am ganzen Tage. Keine Gelegenheit darf man versäumen, nicht die Gänge in die Filialgemeinde und die Rückwege von dem Friedhofe, das Warten auf dem Bahnhof und langweilige Fahrten, die kurze Zeit vor dem Einschlafen, schlaflose Stunden der Nacht, Krankheitszeiten, oder wann es sei. Jedesmal sollte man sich ein Wort mitnehmen. „Meine Minuten" (vgl. Kellers gleichnamiges Büchlein) sind das Wertvollste, was ich habe. Man wird dann immer wieder finden, wenn man erst einmal so denkt und handelt, daß man doch noch Zeit für alles andere hat, ja daß man viele Pflichten von da an froher und befriedigter erfüllt. Und wenn sich erst einmal alle die zur zielbewußten, regelmäßigen seelsorgerlichen Arbeit an sich selbst zwängen, die wirklich viel oder wenig Zeit haben, dann wären wir schon ein großes Stück weiter. Ist es uns nicht sonst selbstverständlich, daß die Seele mehr wert ist als der Leib? Aber unsere Tageseinteilung widerspricht dem nur zu oft.

In mancher Beziehung würde uns sogar ein wenig „Askese" und Entsagung nicht schaden. Wer zu Anfang die große Zahl guter Bücher nennen hört (S. 18 f.), die er auch gern besitzen und lesen möchte, wird denken: „Ja, da kann ich schon nicht mit; Bücher sind heute zu teuer." Dem gegenüber die Frage: Darf jemand, der regelmäßig oder gelegentlich raucht, der allerlei Geld für dieses oder jenes Genußmittel ausgibt, darf der dieses Wort von dem „zu teuer" in den Mund nehmen? Die Schwerfälligkeit im Bücherkauf muß in unserem Stand überwunden werden, besonders bei all denen, die keine Buchhandlung am Ort haben und keine Neuerscheinungen oder

alte Werke zu sehen bekommen. Eine Opferwilligkeit, ja ein Entsagen muß gelegentlich hinzukommen, und man wird sich wenigstens das eine oder andere Buch jährlich anschaffen können und schließlich ganz selbstverständlich anschaffen und Freude und Segen davon haben.

8. Unio apostolica und „Selbstprüfer". Es fragt sich, ob wir Evangelischen uns bei der seelsorgerlichen Selbsterziehung nicht ein Mittel nutzbar machen sollen, das sich in der katholischen Kirche sehr bewährt hat. Denn von dem Guten in der katholischen Kirche zu lernen ist etwas ganz anderes als „Katholisieren", an das wir nicht im geringsten denken. Wir dürfen uns auf keinen Fall von römischer Art blenden lassen. Wir wollen uns vielmehr dankbar der Vorzüge bewußt bleiben, die wir z. B. gerade in der inneren Erziehung durch die Ehe, die Hausgemeinde, die Hausandacht haben und in der Freiheit, die nicht auf äußerlich kirchlichem Zwang, sondern auf innerer Freiwilligkeit beruht. Nun verfügt die katholische Kirche aber tatsächlich über eine ungeheure Summe von seelsorgerlicher Weisheit, vor allem auch in bezug auf Seelenführung des Klerus.

Wer von uns kennt die Unio apostolica und hat sich ernstlich mit ihrem Grundgedanken auseinandergesetzt? Sie ist eine „Vereinigung von Weltpriestern, die sich verpflichten, nach einer bestimmten Tagesordnung zu leben und so sich selber zu heiligen und zur Erfüllung ihrer hohen priesterlichen Aufgabe immer geeigneter zu machen. Tag um Tag geht sie nach einem bestimmten Plan vor, um eben dadurch das adhaerere deo in systematischer Weise zu lehren und zu fördern, zu erleichtern und zu üben." So will sie eine „Schule der Innerlichkeit" sein, die den ganzen Menschen, den ganzen Priester umfaßt. Dazu verwendet sie die geistliche Lesung, Betrachtung, geordnetes Breviergebet, Visitatio Sanctissimi usw. Die ganze

Erziehung und Eigentümlichkeit faßt sich aber zusammen in der schedula, einer Liste, in die man täglich einträgt, was man von den vorgeschriebenen elf Punkten erledigt oder unterlassen hat. Alle Monate schickt man diese Liste einem Provinzialvikar ein, der sie nachsieht und seelsorgerliche Ermahnungen daran knüpft. Nun hat gerade diese „Kontrolle" auch in katholischen Kreisen zunächst viel Widerspruch gefunden. A. Bierbaum äußert sich in seinem warmherzigen Büchlein „Nichts suchend als Gott", Aufruf zum priesterlichen Innenleben (Verlag Pustet in Regensburg) folgendermaßen darüber: „Dummes Zeug! Diese schedula! Alberner Kleinkinderkram! Ja, wäre nicht diese dumme schedula, ich wäre schon längst Mitglied der Unio geworden, so äußern sich manche." „Aber höre mich, mein lieber Mitbruder in Christo, einmal in Geduld an. Warum denn bleiben gerade bei uns Priestern so viele Vorsätze nichts weiter als eitle Spiegelfechterei? Warum so viel Selbsttäuschung mit dem guten Willen, der mehr ein „sogenannter guter Wille" als ein ernstliches Voranstreben ist? Weil es gerade uns Priestern trotz unserer heiligen Pflicht, nach der Vollkommenheit zu streben, an einer durchgreifenden Leitung und Kontrolle fehlt. Und beides will die schedula ersetzen." S. 17. Tatsächlich sind der Unio jetzt bereits mehr als 15000 Priester beigetreten. Um eine einfache Nachmacherei, eine Übernahme kann es sich für uns keinesfalls handeln. Das beweist schon ein Blick auf die täglichen Forderungen: Meditatio $^1/_2$ Stunde, Studia ecclesiastica $^1/_2$ Stunde, Examen particulare, Lectio spiritualis $^1/_4$ Stunde, Matutina et laudes ante Missam, Rosarium, oratio „Domine Jesu", Visitatio Ss. Sacramenti, Inscriptio expensarum et acceptorum, Examen generale, Notare hanc schedulam. Man sieht auf den ersten Blick, wie vieles nur auf den katholischen Priester zugeschnitten ist. Hinzu kommt eine wenigstens zweimalige

Confessio im Monat und eine Recollectio menstrua. Und ganz besonders katholischen Geist atmet es, daß diesen ersten pflichtmäßigen Übungen angehängt werden: Consuetudines servandae juxta Regulam Unionis Apostolicae, quae possunt, sed non debent notari, und zwar: Surgere hora statuta (saltem una hora ante missam), Praeparatio ad missam, Gratiarum actio (eine Viertelstunde), Praeparatio meditationis, Lectio biblica (unum caput), Missa in hon. Ss. Cordis Jesu. Besondere Zugkraft hat die Unio auch noch dadurch, daß ihre Mitglieder besondere Lobsprüche des Papstes zu verzeichnen und besondere Privilegien erhalten haben.

Man könnte dies alles als „katholisch" beiseite lassen. Und von vielem wird man von vornherein absehen müssen, von einer Unterscheidung von pflichtmäßigen und überverdienstlichen Aufgaben. Es erscheint uns als eine völlige Unmöglichkeit, daß die Lesung eines Bibelkapitels nicht an erster Stelle der Pflichtübungen steht, sondern unter die freiwilligen Übungen gehört und vieles andere mehr. Aber trotz allem kann man nur sagen, daß in dem Grundgedanken der Unio, die gegründet ist von Bartholomäus Holzhauser († 1658), dann nach langer Pause erst kürzlich wieder aufgelebt ist, etwas sehr Beachtenswertes steckt. Der Gedanke der Ordnung und der Selbstkontrolle an der Hand solcher Liste ist auf jeden Fall „eine feine, äußerliche Zucht". Natürlich müßte man eine „evangelische Pflichtenreihe" aufstellen, etwa: Morgengebet, Bibellesen eine halbe Stunde, Betrachtung eine Viertelstunde, wissenschaftliche Arbeit eine Stunde; Dankgebet, Hausandacht, Abendgebet. Und ob es nicht sehr weise wäre, den Punkt „Anschreiben der Einnahmen und Ausgaben" mit aufzunehmen und womöglich noch zu erweitern, etwa zu einer Forderung „Bestelle dein Haus", Führen des Tagebuchs, des Journals, einer Liste der seelsorgerlichen Gemeindebesuche usw.? Äußere und innere Ordnung

hängen aufs innigste zusammen. Und es liegt unbedingt etwas Erzieherisches darin, wenn man abends auch vermerkt, was man getan und was man unterlassen hat. Es muß allerdings bemerkt werden, daß man Sonntags grundsätzlich eine andere Ordnung und Forderung gelten läßt. Dabei mag man die Liste in evangelischer Freiheit zunächst für sich selbst führen und selbst verfolgen, wie weit man Regelmäßigkeit walten läßt. Es wäre aber auch nicht unevangelisch, wenn sich mehrere oder viele zu einer Vereinigung zusammentäten. Denn das Bewußtsein stärkt, Mitsuchende und Mitkämpfende neben sich zu wissen. Und wenn man merkt, daß man lässig wird, zieht man einen Freund ins Vertrauen, schickt ihm freiwillig die Liste und spricht sich nachher mit ihm darüber aus. Als wissenschaftliche Arbeit kann übrigens die Vorbereitung auf Konfirmandenunterricht und Predigt oder die Ausarbeitung eines Vortrages und ähnliches ebenso gelten wie das Durcharbeiten eines wissenschaftlichen Werkes.

Das Ziel ist hoch gegriffen, aber nicht zu hoch. Ich habe mir solchen „Selbstprüfer" zusammengestellt und ihn einige Monate benutzt. Man ist zunächst erstaunt, wenn der Abend heran ist, wie oft dieser oder jener Punkt liegen geblieben ist, und nach kurzer Zeit hilft der Gedanke an die Liste besser an alles einzelne denken. Ich habe dann eine Zeitlang von der Ausfüllung der Liste abgesehen und sofort gemerkt, daß der Eifer erlahmte, so daß ich es weiter damit versuche. Natürlich sind alle solchen Hilfen „Adamsstützen"; aber der alte Adam sitzt doch nun einmal in uns allen noch fest. Ein Freund schrieb mir darüber: „Es sind Stützen, es sind Hände, mit deren Hilfe einzelne Wurzelschlingen gelöst werden können." „Wir freien evangelischen Männer sind ja — und ich nehme mich nicht aus — leider oft wie Bullen und wittern gleich ein rotes Tuch, wenn wir etwas von katholischen ‚Seelenübungen' hören. Das dünkt

uns eben gleich katholischer Seelenzwang zu sein." Gilt es dem gegenüber nicht: „Der Geist der Freiheit bekundet sich im Gebrauch der Ordnung, nicht in der Verachtung." Es muß unsere Sorge nur sein, wie in dem Zwang, der doch eine gewisse Enge haben muß, die Weite evangelischer Freiheit beschlossen sein kann; das eigene Gewissen muß sich daneben regen können. Denn nichts wäre gefährlicher als äußerliches „Abmachen" der vorgenommenen Verpflichtungen. „Wenn man sich zu sehr auf sie verläßt, dann verwandeln sich die Stützen wieder in Ruhepolster, man fühlt den Stachel nicht mehr, sondern nur noch angenehme Beruhigung." Aber daß Irrwege daraus werden können, kann uns nicht von dem Wege selbst abbringen. Denn daß der Mensch sich täglich zu etwas verpflichtet, ist gut und heilsam und förderlich. Und noch erfreulicher wäre es, wenn sich eine Gemeinschaft bilden würde, die sich gegenseitig stützt und trägt und aufmuntert. Dann würde alle unsere seelsorgerliche Arbeit an uns selbst erst rechte Kraft bekommen.

9. Die Pfarrfrau. Anhangsweise muß hier noch ein Wort über des Pfarrers Ehe gesagt werden. In Wirklichkeit handelt es sich um einen äußerst wichtigen Punkt gerade auch bei der Sorge um die eigene Seele, wie weit die Pfarrfrau dafür Verständnis hat, dabei mithelfen kann und will. „Ehe ist nicht nur Möbelgemeinschaft," sagt das Ehezuchtbüchlein von Ofer. Ehe ist auch nicht nur Arbeitsgemeinschaft; diese Gestalt nimmt sie in der nüchternen Wirklichkeit nur zu oft an und beschränkt sich darauf. Ehe ist doch auch Seelengemeinschaft. Eine Vertiefung der Pastorenehe nach dieser Seite hin muß unbedingt angestrebt werden. Es ist schon etwas, wenn die Pfarrfrau, die ihren Mann am allergenausten beobachten kann, ihn aufmerksam macht auf äußerliche Fehler, üble Angewohnheiten. Es ist aber noch viel mehr, wenn sie auch auf innerliche Fehler, Stücke unüberwundenen Menschentums achtet und ihn in feiner Weise

darauf aufmerksam machen, davon befreien kann. Sie muß sich bei allem innerlichen Ineinanderaufgehen einen gewissen Abstand und eine Kritik zu wahren wissen. Allerdings, je näher man sich steht, desto größere Feinheit und Zartheit muß stets vorwalten.

Es muß bei dem evangelischen Pastor grundsätzlich damit gerechnet werden, daß er verheiratet ist. Hier liegt ein tiefgehender Unterschied von allen katholischen Priestern und von ihren Maßnahmen der Seelenpflege. In der Familie liegt zunächst schon das unbedingt Gute, daß eine gewisse Art der Selbstsucht leichter ertötet wird. Es klingt drastisch, ist aber wahr: „Kinderkriegen ist das beste Mittel gegen Selbstsucht." Allerdings muß zugestanden werden, daß es auch eine Art „Familienselbstsucht" gibt, wo die Gefahr von dem persönlichsten nur auf ein allgemeineres Gebiet gerückt wird. Die Familie hat für die Seelenpflege ihren hohen Wert als Quell reiner, stiller Freuden, als Überwindung der Sinnlichkeit. Diese Werte liegen gleichsam von selbst in der wahren ehelichen Gemeinschaft. Es ist aber nötig, die Ehe auch bewußt in den Dienst der Seelenpflege des Pfarrers zu stellen. Bezzel, selbst unverheiratet, sagt einmal rühmend: „Wohl dem Prediger, der in seiner Gattin, da getraute Treue die beste Treue ist, sein Gewissen findet, aus dem sie den Mut der Wahrheit eben um der Liebe willen hat, sich nicht scheut, aus christlichem Verständnis heraus zu tadeln und zu warnen" (S. 61). Ganz nüchtern muß zwar damit gerechnet werden, daß die Ehe auch Erschwerungen mit sich bringt, allein durch die Zeit, die dadurch in Anspruch genommen wird, durch Störungen am Tage und in der Nacht, wenn Kinder vorhanden sind, durch das Zusammenwohnen in einem Raum im Winter, das alles muß in Anrechnung gebracht, aber es muß auch überwunden, ja es muß dienstbar gemacht werden. Der Pfarrer sollte seine Frau auch viel mehr an allem

innerlichen Anteil nehmen lassen, als es oft der Fall ist; das fördert ihn und hebt die Frau. Der Basler Arnold schreibt einmal an seine Braut: „Du willst doch an allem teilnehmen, was mir nahe geht? Ich hoffe doch zuversichtlich, daß dir die Anliegen meines Herzens in betreff meines Berufes nie gleichgültig sein werden. Nie sollte Dir gering erscheinen, was mir groß erscheint, nie Dir Fleisch, was mir Geist erscheint. Du treues Herz, so gedenke mein in Gebet und Fürbitte, ja in Flehen, meiner und der mir anvertrauten Herde, besonders der allen Luftzügen ausgesetzten Konfirmanden. Freitag mittag ist die Konfirmation von 2—4" (G. Keller, Direktor Arnold. Basel 1920. S. 102).

Es wäre unbedingt nötig, daß Pastorenbräute für ihren Beruf vorgebildet werden, wozu Ansätze bereits vorliegen. Es gibt ja schon vorbereitende Kurse. Aber diese dürfen sich nicht nur auf Kochen und Krankenpflege und Äußerlichkeiten beziehen, sondern müssen auch auf die innerlichen Aufgaben aufmerksam machen. Die Pastorenehen müssen vor Hausbackenheit und Flachheit bewahrt werden. Man hebt sich auf die Dauer ganz sicher gemeinsam hinauf oder zieht sich hinab.

Eine gegenseitige Seelenpflege gehört auch zu den Aufgaben der Pastorenehe. Oben war im Anschluß an die Unio von einem Tagesplan die Rede, den der evangelische Pfarrer sich machen und aus innerem Pflichtgefühl streng einhalten müsse. Dort ist ein Punkt noch nicht erwähnt worden, der neben all den andern (S. 39) unbedingt hinzugehört: wenigstens eine halbe Stunde am Tage gemeinsam mit seiner Frau etwas zu lesen. Ich habe es in meinem „Selbstprüfer" mit aufgenommen, und das muß neben der gemeinsamen Hausandacht durchgeführt werden. Und wenn es an dem einen Tag nicht möglich ist, dann wird an einem anderen Abend eine Stunde oder mehr dafür erübrigt. Und es wird dann auf den Stoff ankommen,

den man sich vorliest, den man gemeinsam verarbeitet. Ein Freund klagte mir in einem Brief: „Wer ganz besonders leidet, ist die Pfarrfrau auf dem Lande, besonders wenn sie aus städtischen Verhältnissen stammt und sich ohnehin mühen muß, sich in die ländlichen Verhältnisse einzuleben." „Manchmal liegt es mir doch sehr auf der Seele, was für ein Opfer es ist, das ich von ihr verlange." Die Pfarrfrau ist nun einmal ein Stück von uns selbst, und die Arbeit an uns ist ein Stück Sorge für sie, und die Sorge für sie eine Förderung für uns. „Wenn deine Ehe recht ist, so wird dein Weggenosse zur Ewigkeit auch immer zur Sorge, Mitsorge für deine Seele berufen sein. Und darum denke nicht nur, daß du als Pfarrer ‚Beichtiger' deiner Frau sein sollst, sondern ebenso, daß sie dir Seelsorgerin und Beichtigerin sein soll" (Weber).

IV. Wie im amtsbrüderlichen Kreis untereinander geholfen werden kann.

1. Konfessionarius. Wir sind zuletzt bereits über die eigentliche „Arbeit an sich selbst" hinausgeführt und fortgeschritten zu der Hilfe untereinander. Denn auf die Dauer weist die seelsorgerliche Bemühung um die eigene Seele über sich hinaus. Andere müssen mithelfend neben uns treten. Dabei haben wir die Ehefrau noch wie ein Stück unserer selbst betrachtet. Wir kommen jetzt zu dem amtsbrüderlichen Kreis, der uns umgibt. Wie kann und wie muß er eingreifen, damit die eigene Arbeit getragen, ergänzt, vollendet wird? In der Unio apostolica z. B. verpflichtet sich jedes Glied zu einer Beichte, die wenigstens zweimal im Monat stattzufinden hat. Auf den Namen kommt es nicht an, obgleich hier zu erwähnen ist, daß in letzter Zeit in der evangelischen Kirche hin und her Stimmen laut geworden sind, die in unsern Gemeinden allgemein wieder eine persönliche Beichte fordern, oder daß wenigstens für die, die sich danach sehnen, eine Möglichkeit dafür geschaffen werde. Es liegt ein tiefes Bedürfnis des Menschenherzens vor, einem anderen sein Herz rückhaltlos auszuschütten. Das hat nichts mit katholisch oder evangelisch zu tun, sondern ist menschlich und christlich. Auch in manchem Pastorenherzen, das sich einsam und vereinzelt fühlt, lebt oder schlummert dieser Wunsch.

Nun gab es früher die Einrichtung eines Konfessionarius. In manchen Gegenden besteht etwas Ähnliches noch fort; in anderen findet man sich noch gelegentlich zu gemeinschaftlichen Abendmahlsfeiern zusammen; in vielen Gegenden ist nicht ein-

mal mehr der Name bekannt. Es wäre sehr wünschenswert, daß diese alte Sitte des Beichtvaters oder Beichtbruders wieder belebt und eingeführt würde. Im einzelnen könnte die größte Mannigfaltigkeit walten. Der eine verdankt einem Professor von der Universität her so viel und ist in so innerliche Berührung mit ihm gekommen, daß dieser ihn das ganze Leben hindurch führend und ratend begleitet. Bei anderen ist es vielleicht ein Freund aus der Studentenzeit, aus der Verbindung, dem man immer von neuem sein Herz ausschüttet, sei es in Briefen, sei es bei gelegentlichen Besuchen. Ein dritter sucht sich seinen Beichtbruder, wenn er ins Amt kommt, in seiner nächsten Umgebung. Das hat manches für sich, da man sich zwanglos oft trifft und genau auch die äußeren, amtlichen Verhältnisse des anderen kennt. Solch Konfessionarius kann dem, der sich ihm anvertraut, dann in allem zur Seite stehen, in rein geschäftlichen Dingen, aber doch nicht nur in Akten und Rechnungen, auch nicht nur in amtlichen Fragen, sondern in den innerlichsten Dingen. Er hört und sieht und beobachtet selbst manches, was er dem Freunde sagen und nahelegen kann, worauf er ihn aufmerksam machen kann. Mitunter hat es auch etwas für sich, daß man nicht zu nahe beieinander wohnt. Mancher öffnet sich leichter, wenn ein gewisser Abstand da ist, manchem wird sogar eine briefliche Aussprache leichter als eine mündliche.

Wir müssen überhaupt Briefe in höchstem Maße unserem Zwecke dienstbar machen. Wir haben uns zwar gehaltreiche und in die Tiefe gehende Briefe in unserem flüchtigen Zeitalter gar zu sehr abgewöhnt. Aber das braucht nicht so zu sein, und das darf nicht so bleiben. Uns überkommt ein großes Staunen, wenn wir in den Briefwechsel von Luther oder Calvin oder Francke hineinschauen, wie stark gerade auch seelsorgerlicher Austausch darin zu finden ist. Ich setze wieder einige Worte

aus dem Briefe eines Freundes über seelsorgerliche Fragen her: „Vergiß nicht, daß zuerst und zuletzt und zunächst und zu innerst Gott dein Seelsorger ist. Er will dich selber in der Sorge um deine Seele zum Gehilfen haben. Aber er gibt dir auch Menschen, die in seinem Namen fördernd mit dir handeln sollen. Wer für andrer Seelen sorgen will, den muß die Sorge um seine Seele als heiliges Anliegen ständig bewegen und der soll aus eigner Erfahrung wissen, was es ist, Seelsorge zu empfangen. Verwechsele nicht den Hochmut, der sich nicht erniedrigen will, mit der „Keuschheit", die sich nicht prostituiert. Aber sei auch auf der Hut vor der Scheindemut, die stolz ist auf ihre Wahrhaftigkeit und Bußfertigkeit. Aussprache ist wichtig, ist unerläßlich. Aber es gibt auch eine Wollust des Bekennens, ein Schwelgen im Sichaussprechen. Auf das Sichaussprechen folge das Bekenntnis des ernsthaften Tatwillens, sonst wird das Sichaussprechen zum Geschwätz. Das Alter prädestiniert an sich noch nicht zum Seelsorgerdienst. Weil der Seelsorger mir Gottes Wort bringen will, darum kann ich übersehen, daß er etwa selbst die Not und die Befreiung noch nicht durchlebt hat, wie ich es verlangen müßte, wenn er mir bloß aus dem Eigenen helfen wollte. Aber ich darf und soll es als Gottes Geschenk hinnehmen: Einen Menschen, mehrere Menschen, die durch eigenes Sein und Erfahren mir Vertrauen abgewinnen. Darum darf und soll ich auch bei der Wahl meines Seelsorgers das unmittelbare Vertrauen sprechen lassen."

Und die Frau dieses Freundes fügt in einem eigenen Brief hinzu: „Zur Seelsorge gehört eigentlich ein Beichtstuhl. Man möchte nicht sehen und nicht gesehen werden; Seele sein. Und weil man das will, lechzt man danach, zu Gott hingeführt zu werden, der der eine Seelsorger ist. Aber es ist weit hin bis zu ihm. Und man ist nicht, was man sein möchte. Darum braucht man auf dem mühevollen Wege die Hilfe, die das Wort

bedeutet, das Wort, das man selber spricht, das Wort, das zu einem gesprochen wird. Ein Beichtiger darf nie nur hören. Er muß auch reden. Er darf nie nur absolvieren, er muß auch beichten, muß sich auch demütigen, daß dem anderen die Scham, die Verlassenheit genommen wird, daß er fühlt, er ist verstanden, ihm wird vertraut, wie er vertraute. Man muß beim Wiedersehen nicht ausgefragt werden. Ein Beichtkind, das hineingewachsen ist in das Alleingehen, mag nicht zwangsweise mehr an der Hand gehalten werden. Man beichtet nicht dem Bischof im Purpur. Man beichtet „dem Nächsten", dem Bruder in Sünden und Erlösungssehnsucht. Die Beichte darf nichts Sonderliches sein, nichts, was „große" Sünder kennzeichnet. Ein Seelsorger muß angetan sein mit Liebe."

Und wie soll ich mich verhalten, wenn jemand seelsorgerlich mit mir redet? Auch da gibt es keine äußerlichen Vorschriften, das wird ganz verschieden sein. Der eine schweigt gern und nimmt alles in sich auf und verarbeitet es nachher, zieht das still ab, was ihm nicht richtig dünkt. Der andere fragt und spricht und widerspricht im Augenblick und sucht zu erklären und zu verteidigen. Aber wenn er dann nachher oder abends allein ist, dann geht ihm das Gespräch nach. Dann keimen die Samenkörner. Dann gibt er vor Gott und vor sich selbst dem anderen vielleicht mehr recht als im Augenblick der Unterredung, ja er schaut noch viel tiefer in sein inneres Wesen und Unwesen hinein. Man wird hier wie bei allen diesen zarten Fragen auf keinen Fall Gleichmacherei treiben dürfen.

Jeder Pastor wird zugeben und empfinden, daß sich in der möglichst allgemeinen Einführung solches Vertrauensverhältnisses zu einem Seelenfreunde noch viel machen ließe, getan werden müßte. Wie nötig brauchen wir einen anderen, der sich uns gegenüber zur Offenheit verpflichtet, dem wir selbst aber auch nie irgend etwas übel nehmen. Der eine muß die Kunst ver-

stehen, die Wahrheit in Liebe zu sagen, der andere, die Wahrheit mit dankbarem Herzen hinzunehmen, auch wenn sie wehe tut. Seelsorge treiben heißt: zu der Seele des anderen reden. Seelsorge treiben heißt aber auch: die Seele des anderen zum Reden bringen. Seelsorge ist: in der rechten Weise zuhören können, aber ebenso auch: in der rechten Weise reden können, demütigend, erhebend, anklagend, ermutigend. Dabei braucht der Beichtiger nicht ein Theologe zu sein (vgl. den Einfluß von Hilty und seinen Schriften, siehe auch den Vortrag des ehemaligen Reichskanzlers Michaelis in Leipzig über „Laienchrist und Theologie". Es kann auch ein Gemeindeglied, ein alter Mann, eine einfache Frau, ein Glied des Gemeindekirchenrats sein, von denen viel Segen auf ihren Pfarrer übergehen kann.

2. Brüderlicher Geist. Es muß sich noch manches ändern, ehe sich solch neues brüderliches Verhältnis bei uns Bahn bricht, wo sich der eine vertrauensvoll dem anderen hingibt, wo der andere sich mit verantwortlich weiß für den Amtsbruder. Einen Fall, wie es nicht sein soll, konnte man neulich in einer Kirchenzeitung lesen. Da war ein Pfarrer zur Sozialdemokratie übergetreten, und aus innerem Drang und in großem Eifer suchte er in der neuen Partei und in der Kirche zu wirken. Daß er nicht sofort das rechte Gleichmaß fand, ist wohl verständlich. Da war ein anderer Pfarrer, der hatte es in jüngster Vergangenheit versucht, einen evangelischen Flügel der „Christlichen Volkspartei" zu gründen. Viele hatten ihm gleich abgeraten und ihn gewarnt. Er hatte nicht gehört. Er hatte es auch im besten Glauben versucht. Bald hatte er aber seine Täuschung erkannt und hatte sich zurückgezogen. Als er nun von jenem Amtsbruder hörte, der dasselbe in seiner Art, nur mit anderen Mitteln und nur bei einer anderen Partei versuchte, was tat er da? Schrieb er ihm etwa einen freundlichen Brief und riet

ihm auf Grund der eigenen schmerzlichen Erfahrungen dringend ab? Das wäre doch das Nächstliegende gewesen, wenn er sich überhaupt mit der Sache befassen wollte. Nein, er setzte sich hin und schrieb für eine Kirchenzeitung einen Aufsatz unter dem Titel: „Kirchlicher Hochverrat"! Namen tun hier nichts zur Sache. Aber das ist der Geist, der den Splitter in des Bruders Auge sieht und wird nicht gewahr des Balkens in seinem eigenen Auge. Ihm lag das Richten näher als das freundliche Abraten, das seelsorgerliche Beraten. Dieser Geist der Unbrüderlichkeit muß erst verschwinden.

Aus innerlichen Gründen ist die eingebürgerte Sitte höchst bedauerlich, daß man sich in unserem Stand „Herr Bruder" anredet. Das ist nicht nur eine äußerliche Form, ganz abgesehen davon, daß diese Anredeform sprachlich und inhaltlich eine ganz unmögliche Bildung ist, während den meisten, die sie gedankenlos gebrauchen, die innere und äußere Unmöglichkeit kaum mehr zum Bewußtsein kommt. Das Brüderliche steht nicht mehr im Vordergrund. Der „Herr" hat den „Bruder" verschlungen, bis schließlich der „Kollege" daraus wird, wie jeder Nachtwächter den anderen auch betitelt! Es wäre sehr erfreulich, wenn ältere und angesehene Glieder unseres Standes hier eine Reform in die Hand nähmen, so daß wir uns alle ohne weiteres „Bruder" nennen. Wie beschämend ist das Einreißen solcher Unsitte, wenn man damit vergleicht, wie der Gymnasialdirektor Graf von Pestalozza in einer besonderen Schrift „Mein Amtsbruder" uns um diese Anrede beneidet und wünschte, der Oberlehrerstand möchte etwas Ähnliches doch auch haben! Wir müssen wieder den Bruder in dem andern sehen und sehen dürfen.

Wenn hier gerade eine dankbare Aufgabe für manchen älteren Bruder liegt, so muß im voraus allerdings gleich bemerkt werden: Man soll das Gewissen des andern, aber nicht

sein Vormund sein. Das stößt die jungen, ins Amt tretenden Pastoren nur vor den Kopf und läßt sie sich innerlich zurückziehen, wenn ihnen, halb väterlich, halb herablassend gesagt wird: Noch viel zu jung! Wenn Sie erst einmal so alt sind wie ich! Und lange Erfahrung gesammelt haben! usw. Die glücklichste Lösung wäre die, wenn die Alten jung würden mit den Jungen. Dann und nur dann können sie der Jugend helfen, die sich in diesem Fall gern führen und fördern lassen wird. Und sie werden sich selbst den besten Dienst erweisen, indem sie selbst jung bleiben und mit jedem hinzukommenden jüngeren Amtsbruder wieder jung werden! Jetzt ist es oft so, wie mir ein Freund schrieb: „Man sieht an vielen älteren Brüdern oft das, was man zu werden gerade fürchtet und vermeiden möchte." So soll es nicht sein, und so braucht es nicht zu sein. Alter und Jugend haben jedes in seiner Art sein Recht in unserer Kirche und in unserem Stand. Und wie schön wäre es, wenn es in allen Kirchenkreisen eine glückliche Ergänzung gäbe. Gerade das innerste Gebiet, auf das es uns hier ankommt, würde den Segen davon haben. Zuerst würden einige, dann immer mehr wieder anfangen, sich einen Konfessionarius zu suchen. Schließlich wäre es eine allgemeine und selbstverständliche Einrichtung. Jedem einzelnen und der ganzen Kirche würde das zum Segen sein.

3. **Der nachbarliche Verkehr.** Es würde sich sicher auch erreichen lassen, daß unser ganzer Verkehr untereinander, von Pfarrhaus zu Pfarrhaus, vertieft würde und gerade nach der seelsorgerlichen Seite hin ergänzt würde. Fast alle Pastoren die auf dem Lande und nicht weniger die in der Stadt, leiden unter einer Art Vereinsamung. Und kommt man endlich einmal mit einem oder mehreren Amtsbrüdern zusammen, bringt dann das Zusammensein, was es bringen könnte? was man von ihm haben könnte, und was man vielleicht von ihm er-

wartet? Man hat nicht ohne Recht behauptet, daß im Verkehr untereinander eine „brüderliche Korrektheit" vorgewaltet hätte. Da ist die Sache ebenso übel wie das Wort. Ist unser Verkehr denn nicht so, daß sich auch die Seelen miteinander berühren? Oder bleibt man an den nebensächlichsten, äußerlichsten und trivialsten Dingen kleben? Redet man nicht aneinander vorbei, umeinander herum, spielt voreinander Verstecken und ist nachher selbst nicht recht befriedigt, wenn man daheim wieder allein ist? Es liegt uns völlig fern, alles engherzig Pietistische oder zwangsmäßig Methodistische zu empfehlen und dadurch das Heiligste herabzuwürdigen. Es wird aber wohl jeder zugeben, daß schon unsere gelegentlichen Besuche untereinander ihren kleinen Anteil dazu beitragen könnten, damit unsere Seele gespeist werde und genese.

Lienhard beklagt einmal in den „Wegen nach Weimar" (Bd. 1, 51 ff.) den Mangel an Austausch und Reibung, an Widerhall und Weiterhall nicht nur der geistigen Schwingungen, sondern noch mehr der des Herzens: „Sonderbar, je wohlfeiler und schneller Briefe und Menschen reisen, desto seltener werden innere Berührungen hergestellt." „Wie selten gelingt einem ein Besuch bei einem, der zu einem oder zu dem man gehört." „Kein Mensch, kein Gott kann uns helfen, sondern wir selber müssen uns helfen, wenn uns geholfen werden soll." Solche Hilfe wollen wir uns in unserem Kreise und in unseren Möglichkeiten zu schaffen suchen. Vielleicht würde unser Verkehr dann noch weitere Kreise ziehen. Es entstände eine Gemeinschaft der Art, wie Johannes Müller sie kürzlich gekennzeichnet hat: „Sie brauchen nicht zusammen zu hausen, kaum miteinander zu verkehren, sie müssen nur voneinander wissen und in seelischer Gemeinschaft stehen." Wie stark würde dann das Gefühl der Schwere bei uns überwunden, wenn der einzelne wüßte: „Ich bilde mit vielen, vielen eine innere seelische Einheit. Wie

ich, denken die anderen; wie ich, streben die anderen. Die Erfahrung der Alten ist meine Erfahrung. Die Frische der Jugend ist meine Frische und belebt mich." Dann würde unser Verkehr ein wirklicher Verkehr sein und immer mehr werden.

4. Die Konferenzen. Erst recht gilt das von den größeren Zusammenkünften: Konferenzen, Konventen, Kränzchen oder wie sie sich nennen. Ob sie nicht auch in rechter Weise der Seelsorge an uns Seelsorgern dienstbar gemacht werden könnten? Es muß ganz allgemein gefordert werden, daß eine zielbewußte Leitung dafür sorgt, daß alles Überflüssige und Störende fehlt und die Zeit voll ausgenützt wird. Wieviel unnütze Worte werden oft geredet, die sicher unter Jesu Ausspruch Matth. 12,36 fallen! Es muß selbstverständlicher Grundsatz werden, daß alles, was einzelne Pfarrer mit dem Superintendenten allein verhandeln können, nicht vor allen andern abgehandelt wird! Jede Zusammenkunft soll uns geistig anregen. Was soll es heißen, wenn etwa zwei oder drei Zusammenkünfte mit Küsterfragen angefüllt werden, an deren Schluß dieselbe Unklarheit und Uneinigkeit in der Behandlung dieser Dinge für die einzelnen Orten herrscht wie vorher? Irgend eine wissenschaftliche Arbeit muß geleistet, eine gründliche Anregung gegeben werden. Denn geistige Verkümmerung hemmt auch die seelische Förderung.

Was könnte nun aber geschehen, um auch hier der geistlichen Verkümmerung entgegenzuarbeiten? Es muß eine Andacht gehalten werden. Das geschieht wohl fast überall. Aber diese muß bewußt und klar unter den Gesichtspunkt der Seelsorge an Seelsorgern gestellt werden. Wer einmal darauf achtet, wird nur zu oft beobachten, wie bei der Andacht die Gedanken gleich dahin gelenkt werden, wie wir unseren toten Gemeinden, unserem armen Volke helfen können usw. Das ist auch richtig. Aber

für solche Andacht ist es viel wichtiger: wie uns selbst geholfen werde. Da müssen solche Worte behandelt werden: Verflucht sei, wer des Herrn Werk lässig treibt. Nicht andern predigen und selbst verloren gehen. „Vergebens." Erlaubtes und verbotenes Sorgen im Pfarrerstand. Die erste Liebe verlassen u. ä.

Und sollen nicht auch mitunter die Hauptvorträge der Konferenzen den Stoff der Seelsorge an Seelsorgern in irgend einer Form behandeln? Es gäbe kleine und große Themata genug. „Das Gebet des Pfarrers. Die rechte Stellung zum Gelde. Geistlicher Selbstmord und geistliche Faulheit, zwei entgegengesetzte Gefahren. Kritik und Selbstkritik in und am Pfarrerstand. Wahrhaftigkeit und Unwahrhaftigkeit, objektiv und subjektiv. Dein Eifern, ist es fleischlich oder geistlich? Ist es ehrliches, beharrliches Eintreten für das Gute oder conservatismus rusticanus? Sehr empfehlenswert wären auch Vorträge über gute pastoral-theologische Bücher, etwa Büchsels schon erwähnte Erinnerungen: Was lernt man aus ihnen für Predigt, Unterricht, Seelsorge, für sich selbst, wobei die Aufgabe auf mehrere verteilt werden könnte. Kierkegaard, was ist von ihm brauchbar? was gefährlich? was gewissenschärfend? was übertrieben? Oder auch: Was ist pastoral-theologisch aus diesem oder jenem Buch des Alten oder Neuen Testamentes zu entnehmen? Wie hat Jesus an seinen Jüngern, Paulus an seinen Gefährten seelsorgerlich gewirkt? Oder wie hat Paulus an sich selbst gearbeitet? Die Reihe ließe sich leicht noch verlängern. Wer die Aufgabe erfaßt, wird selbst Stoff und Gelegenheit überreichlich herausfinden. Und die Teilnehmer solcher Versammlungen werden dankbar sein oder allmählich dankbar werden und innerlich befriedigter nach Hause gehen.

Es muß unter uns die selbstverständliche Wahrheit endlich anerkannt werden, daß der, der viel zu geben hat, auch viel

einnehmen und zwar ständig einnehmen muß. Diese Tatsache ist kaum theoretisch anerkannt, geschweige praktisch genügend berücksichtigt worden. Im Grunde muß jeder nicht nur so viel einnehmen, wie er weiterzugeben hat, sondern das Vielfache davon, wenn er sich nicht arm geben soll und andere bald seine innere Ärmlichkeit merken sollen. Ist es nicht in Wirklichkeit oft so, daß manche jahre- und jahrzehntelang immer von neuem aus den kärglichen Vorräten ihrer Studien- und ersten Amtszeit geben? Der Erfolg bezw. Mißerfolg ist dann auch dementsprechend! Man darf auch hier wieder nicht vorbringen: Ich habe keine Zeit, besonders dann nicht, wenn man außerdem über Fruchtlosigkeit in der Arbeit klagt. Dann besteht nämlich ein innerer Zusammenhang: Weil man so wenig Zeit darauf verwendet, an sich und für sich selbst zu arbeiten, deshalb hat man auch keinen Einfluß auf andere!

Im allgemeinen finden die Konferenzen auch gar zu selten statt. Meist sind äußerliche Gründe hinderlich: zu viele Pfarrer gehören zu dem Kirchenkreis, oder zu weite Entfernungen machen die Schwierigkeiten des Treffens zu groß. Auch da muß Abhilfe geschaffen werden, von Amts wegen oder von sich aus. Entweder brauchen wir kleinere Kirchenkreise, wie es früher meist gewesen ist, oder es müssen sich in der einzelnen Synode einige Nachbarn, die jüngeren Pfarrer oder wer es sonst sei, enger zusammenschließen und sich besonders versammeln. Der Gedanke der „Arbeitsgemeinschaft" liegt heute ja geradezu in der Luft. Aber nicht auf den Namen kommt es an, sondern auf die Tat. Wenn man dann zusammen ist, müßten die Fragen des Gartens, des Stalles, des Geldes, das politische Kannegießern einmal schweigen. Dann soll man die Zeit nicht verschwatzen, sondern die Minuten auskaufen und sich gegenseitig fördern und fördern lassen in geistigen und geistlichen Dingen. Man soll nicht nur genießen wollen, sondern auch

geben. Man muß aus sich herausgehen und mitarbeiten und sich von vornherein vornehmen, möglichst niemals eine Zusammenkunft zu versäumen, wenn auch noch so viele „Wenn und Aber" eine Teilnahme „eigentlich" unmöglich machen!

5. Die Pfarrervereine. Ganz anders entfalten und gestalten müßte sich auch die Arbeit unserer Pfarrervereine. Es hat keinen Zweck, darüber lange zu klagen, daß sie gar zu sehr „materialisiert", veräußerlicht sind. Sie haben auch äußere Aufgaben, Standes- und Gehaltsfragen zu erledigen. Aber dürfen sie in dem Maße darin aufgehen oder untergehen, wie es jetzt der Fall ist? Sie müssen neue Ziele und Wege haben. Da könnten wir von den Lehrervereinen lernen. Sie sorgen auch für die äußerlichen Angelegenheiten, aber sie fassen ihre Aufgaben bedeutend tiefer und weiter. Wieviel geistige Anregung und Erziehung wird durch sie vermittelt! Die großen und kleinen Pfarrervereinsversammlungen müssen der geistigen Weiterarbeit dienen, der geistlichen Fürsorge für unseren Stand, der in so schwieriger innerer Lage ist. Zu größeren Gauversammlungen mögen bedeutende Vortragsredner herangezogen werden. Dort lohnt es sich, während man sie zu kleinen Pfarrkonventen kaum bitten dürfte.

Im übrigen gilt für sie das gleiche, was oben über die Konferenzen gesagt ist. Die Pfarrervereinsmitglieder müssen aber auch gerade in brüderlich-seelsorgerlicher Weise mehr füreinander sorgen, wie es erfreulicherweise hier und da schon geschehen ist. Wann greifen unsere Behörden ein? Wenn ein Pfarrer in seiner Gemeinde so festgefahren ist, daß es nicht mehr vorwärts und rückwärts geht und in der engen und weiteren Umgebung Ärgernis gegeben ist. Sie erledigt die vorkommenden Fälle „amtlich" und nicht persönlich, nachträglich und nicht vorbeugend. Versetzung und Disziplinarverfahren sind dann der letzte Ausweg. Da müßte das Verantwortungsgefühl

füreinander in unserem Stand, in den einzelnen Kirchenkreisen stärker ausgeprägt sein.

In einer alten Posenschen Gemeinde gab es ein Kirchengesetz, das nahm den Hofbesitzer in Kirchenstrafe, der durch unordentliches Wesen um Haus und Hof gekommen war. Aber dazu gab es eine ergänzende Bestimmung: den Nachbarn rechts und links wurde je dieselbe Strafe zur Hälfte auferlegt, „weil sie ihn nicht genug vermahnet hätten!" Solchen Geist brauchen wir auch untereinander, daß man sich „vermahnet", sich aufmerksam macht und zwar, ehe es zu spät ist. Und wenn der Fall schon schwierig ist, die Mitglieder des Pfarrervereins könnten durch Vertrauensleute selbst da noch eine Lösung finden, ehe die Kirchenbehörde eingreifen muß. In dieser Richtung ließe sich noch manche Wirkungsmöglichkeit der Gruppen der Pfarrervereine finden.

Ihre große Bedeutung haben auch die Gemeinschaftskonferenzen, wo nur gleichgesinnte Pastoren sich zusammenfinden. Sie haben den großen Vorzug, daß dort die Einheit des Geistes die Teilnehmer zusammenführt und verbindet, während sonst örtliche Nachbarschaft und zufällige Gründe den Ausschlag geben. Besondere Erwähnung verdient der Pastorengebetsbund. Er hält in Marburg seine Haupttagungen, daneben noch kleinere in den verschiedenen Teilen unseres Vaterlandes hin und her. Außerdem verbindet und fördert er seine Glieder durch die in zwangloser Folge erscheinende „Brüderliche Handreichung" (Marburg, Reichs-Verlag) und die „Hefte des Pastorengebetsbundes". Er faßt seine Aufgabe in innerlichster Weise auf und hat sich die gegenseitige geistliche Förderung als vornehmste Aufgabe gestellt.

6. Freizeiten. Lebhaft ist in letzter Zeit die Forderung nach besonderen „Freizeiten", Ausruhzeiten, Erholungspausen für die Pfarrer erhoben worden. Es heißt in dem eingangs (S. 6)

erwähnten Aufruf in der Fortsetzung: „Selbsthilfe allein genügt nicht. Religiöses Leben kommt wie alles persönliche Leben nur zur Vollkraft durch persönliche Gemeinschaft, durch lebendigen Austausch von Person zu Person. Wir bedürfen des brüderlichen Zusammenschlusses zu gemeinsamer Vertiefung in Gottes Wort unter Gebet und Flehen, damit wir tüchtig werden zu dem uns befohlenen Dienst. Die Zeit ist reif. Darum rufen wir zur Tat."

Es wird daran erinnert, daß Jesus einst schon seine Jünger nach anstrengender Tätigkeit „beiseite" nahm. Und psychologisch liegt die Notwendigkeit für unseren Stand darin begründet, daß wir bei unserer innerlich so aufreibenden Tätigkeit jahraus, jahrein von Zeit zu Zeit völlige innere Ruhe und geistig-geistliche Auffrischung brauchen. Mancherlei Möglichkeiten sind denkbar: in Berlin hat sich ein besonderer Verein „Evangelisches Seelsorgeheim" gegründet. Dort sollen „solche evangelischen Christen, die nach Ruhe, Stille und Sammlung für ihr inneres Leben verlangen, in evangelischer Seelsorge und Heilseelsorge gefördert werden". Dabei ist sowohl an Pastoren wie an Gemeindeglieder gedacht, und diese Mischung hat entschieden etwas für sich. In „Licht und Leben" tauchte unlängst ein ähnlicher Plan auf, nur daß dort Pfarrer und Diakonen, Berufsarbeiter der Inneren Mission und Stadtmissionare, also solche, die irgendwie in der Reichsgottesarbeit tätig sind, gesammelt und seelisch aufgefrischt werden. In diesem Zusammenhang können noch die Namen Teichwolframsdorf und Männedorf genannt werden, Hospize wie in Schreiberhau, auf Amrum, in Elbingerode, das Seelsorgeheim der Freunde der „Christlichen Welt" in Thüringen und die Veranstaltungen Johannes Müllers, um zu zeigen, daß schon in mancherlei Richtung Versuche vorliegen, um vielen vieles zu bieten.

Aber das Vorhandene reicht nicht aus. Es muß nach zwei Richtungen hin ausgebaut werden, damit erstens alle die solche Freizeiten verleben können, die sich danach sehnen, und damit zweitens Kurse abgehalten werden, zu denen kirchlicherseits einberufen wird, auch für solche, denen die äußere Entschlußkraft fehlt, und die es doch so nötig hätten. Es könnte ja überhaupt auch an geschlossene geistliche Kurse gedacht werden. Die katholische Kirche hat für solche Zwecke ihre Klöster. Es kommt nämlich etwas auf die Umgebung und den Ort an. Das ist schon etwas wert, wenn völlige äußere Stille, schöne Umgebung die innere Seelenpflege ergänzen. Anstalten der Inneren und Äußeren Mission können hier gelegentlich helfen. Denn es erhebt das Herz schon, wenn auch die Steine reden und der Geist der Väter in den Räumen weht und zu den Herzen spricht und wenn das Schweigen der Natur, herrlicher Wald, Seen und Berge äußere Ruhe bieten. Was soll nun dort betrieben werden? Erholung heißt nicht etwa: nichts tun, sondern ebenso oft: einmal etwas anderes tun, sich auf andere Weise eindringlich beschäftigen und vor allem sich innerlich bereichern und für die oft vernachlässigte Seele sorgen. Wenn man das Wort „geistliche Exerzitien" ausspricht, überläuft es manchen vielleicht wie eine Gänsehaut. Aber ist es nicht richtig: „Exerzitien sind nicht darum verwerflich, weil Ignaz von Loyola sie katholisch ausgebildet hat"?

Solche geistlichen Übungen können durchaus ihren Segen haben, wenn sie nur in evangelischem Geist gehalten und in evangelischer Freiheit durchgeführt werden. Eine große Rolle spielt bei katholischen Freizeiten z. B. das Redeverbot für gewisse Zeiten, morgens, bei Tisch. Soll man das nachahmen? Vielleicht ist der Vorschlag richtig, der da lautet: man mag bei Tisch in zwei verschiedenen Zimmern decken. In dem einen kann in voller Freiheit geredet werden; aber in dem anderen

wird während der Mahlzeit geschwiegen oder vorgelesen; doch nur für die, die in völliger Freiwilligkeit sich selbst unter dieses Gesetz stellen. Im übrigen ist es sonst gerade der Vorzug dieser Freizeiten, daß man sich aussprechen kann, vielleicht gerade einem Amtsbruder gegenüber, der einen gewissen Abstand von uns hat und dem wir uns doch innerlich verbunden fühlen. Auf Spaziergängen, in der Dämmerstunde wird sich Gelegenheit dazu finden. Es werden doch in unserer Kirche Leute vorhanden sein, die als Leiter solcher Heime und Kurse in Betracht kommen. Von solchem Seelsorger an Seelsorgern sagt Bezzel einmal rühmend: „Wohl dem, der einen Seelsorger unter den Amtsbrüdern findet, der nach harter Arbeit an sich selbst das Recht hat zu sagen, was nach Matth. 7, 4 Christenrecht und Christenpflicht ist."

In solchen Freizeiten soll der Körper sich ausruhen können, zugleich und vor allem aber soll man dann still zurückschauen, auf die Zeit seit der Ordination, seit dem letzten Jahresanfang, auf die Jugend, auf die bisherige Amtsführung. Auf die besonderen Gaben, die man entwickeln, auf die besonderen Schwächen, gegen die man ankämpfen muß. Da soll man ganz innerlich und ganz wahrhaftig an die Frage herangehen: Könnte ich für meine Überzeugung sterben? denn wer weiß, was für Zeiten wir noch entgegengehen! Hier wird besprochen: Wie lese ich meine Bibel? oder: Mein Glauben, mein Lieben, mein Hoffen. Hier werden nur schlichte, praktische Gegenstände gewählt. Man soll und muß völlig herabsteigen von der hohen, allzu hohen „Geistlichkeit", in der wir uns sonst bewegen. Über die Möglichkeit und Zweckmäßigkeit, die Ausgestaltung und den Segen von „geistlichen Exerzitien" in evangelischer Art müssen Erfahrungen gesammelt werden. Es ist an der Zeit, daß es damit versucht wird. Es fehlt uns nicht an hohen Idealen und großen Worten; aber die Wege dazu und die Taten sind nicht vorhanden.

Hier tut sich ein Weg auf, der manche, der viele weiter führen kann.

Unsere Kirche müßte dazu mithelfen, daß solche Kurse gehalten werden können, daß solche herzukommen können, die die Kosten nicht selbst zu tragen imstande sind, daß solche einberufen werden, die eine innerliche Auffrischung besonders brauchen. Die Kurse und Lehrgänge der Äußeren und Inneren Mission, vor allem aber der Volksmission, müßten unter diesem Gesichtspunkt ausgebaut und ergänzt werden. Was bisher bewußt oder unbewußt bereits vorhanden war, müßte mehr zur Grundlage und zum inneren Gesamtziel gemacht werden. Auch wir Pastoren sind doch ein Stück Volk, das zu allererst „missioniert" werden muß, ehe wir andere missionieren können. Und nur, soweit wir selbst innerlich bereit sind, werden auch unsere äußeren Mittel anderen helfen können.

Allerdings werden sich in unseren schwierigen Zeiten allen größeren Veranstaltungen zahlreiche Hindernisse in den Weg stellen: Ort, Zeit, Redner, Entfernungen, Verpflegung, Unkosten usw. Darum ist es gut, dasselbe Ziel mit den allereinfachsten Mitteln zu erstreben. Wir haben es z. B. in unserer Gegend im Kreise einer kleinen Arbeitsgemeinschaft einmal in folgender Weise versucht. Wir kamen für drei Tage zu Gaste zu einem Amtsbruder, der in einsamer Gegend wohnt und ein großes Pfarrhaus besitzt. Einfache Verpflegung wurde in gastfreier Weise geboten. Einige Lebensmittel brachte jeder der sechs Teilnehmer mit. Jeden Morgen und jeden Abend vereinte uns eine gemeinsame Andacht, die jeder abwechselnd hielt, den Blick auf unsere persönlichsten Fragen und Nöte gerichtet. Fortlaufend lasen wir den 1. Timotheusbrief, an jedem Halbtag ein Kapitel, das je einer vorbereitet hatte, wieder unter pastoral-theologischen Gesichtspunkten. Eine immer engere Fühlung stellte sich her, immer freier und innerlicher wurde

die Aussprache. Jeden Tag wurde auch ein größeres wissenschaftliches Thema abgehandelt und durchgesprochen. Auf Spaziergängen, in Pausen, bei den Mahlzeiten wurden die Gedanken weiter gesponnen und vertieft. Und schließlich vereinte uns eine gemeinsame Abendmahlsfeier und bildete den innerlichen Abschluß und Höhepunkt für uns alle. In ähnlicher schlichter Weise ließen sich Versuche wohl überall machen und durchführen.

V. Was die verfaßte Kirche für die Seelsorge an Seelsorgern tun könnte.

Zuletzt wäre nun noch die Frage zu erörtern, ob und wie weit die Gesamtkirche amtlich und beruflich eine Lösung der „Seelsorge an Seelsorgern" anstreben sollte, fördern könnte. Wir kommen aus Zeiten her, wo man zunächst immer auf Hilfe „von oben", d. h. vom Kirchenregiment wartete. Und wenn von dort nichts erfolgte, dann blieb eben alles wie es war. Darum sind wir absichtlich den umgekehrten Weg gegangen. Auf unserm so zarten, innerlichen Gebiet muß die Hilfe von innen herauskommen, untereinander geleistet werden. Und viele meinen, die „Kirche" und ihre Amtsträger sollten lieber ganz und gar die Hände davon lassen; sie könnten mehr verderben als fördern. Anderseits ist aber nicht zu verkennen, daß eine Hilfe der Gesamtkirche, wenn sie richtig geleistet wird, nicht unwesentlich ist. Wir wurden schon an mehreren Stellen darauf geführt: Regelung der Urlaubsfrage, Entlastung tatsächlich überbürdeter Pfarrer, Ermöglichung von Freizeiten und ähnliches mehr.

Aber darüber hinaus wäre es erfreulich, wenn auch von Kirchen wegen pastores pastorum bestellt würden, denen dann auch die Möglichkeit geschaffen wird, mit ganzen Kräften ihr gewiß nicht leichtes Amt zu versehen. *Wie* das im einzelnen geschieht, gehört nicht in den Rahmen unserer Schrift. Aber Richtlinien können wir doch dafür aufstellen. Wir brauchen Generalsuperintendenten, denen ausschließlich die Seelsorge an Seelsorgern in ihrem Bezirk obliegt. Diese müssen von allem

Verwaltungsmäßigen, Juristischen, Äußerlichen befreit sein. Sonst verschlingt wieder das Niedere das Höhere! Auch die Disziplinargewalt dürfte nicht in ihren Händen ruhen. Das würde sonst das Vertrauensverhältnis stören, und auf Vertrauen kommt hier alles an. Rein persönlich-seelsorgerliche Aufgaben stehen ihnen zu. Es muß und wird sich ein Weg finden lassen, wie ein „Bischof" oder ein „Aktionsausschuß" der Provinzialkirche diese Generalsuperintendenten irgendwie in die Gesamtordnung einfügt.

Zu beachten ist ferner Egers Vorschlag: „Wo in einer Provinz mehrere Generalsuperintendenten sind, müßten sie jeder innerhalb seines Sprengels wohnen. Und die Zahl der Generalsuperintendenten sollte so bemessen werden, daß in der Regel nicht mehr als etwa 600 Gemeinden auf den einzelnen kommen." Bisher war es auch den Wohlgesinntesten unter den Oberhirten einfach unmöglich, neben der Unzahl sonstiger Amtspflichten ein pastor pastorum für die übergroße Menge der ihnen zugeteilten Pfarrer zu sein. Da muß die Gesamtkirche für eine Änderung und Besserung in bezug auf die Zahl und die örtliche Verteilung sorgen. Die Auswahl dieser „Seelsorge an Seelsorgern" muß dann auch allein unter dem Gesichtspunkt der persönlichen Eignung erfolgen. Die Befähigung für Verwaltungsfragen kommt für sie ja sowieso nicht mehr in Betracht. Aber auch kirchenpolitische Erwägungen dürfen um keinen Preis ausschlaggebend sein. Es wird zunächst nicht leicht sein, wirklich geeignete und auf dem Gebiet der Seelenführung bewährte Persönlichkeiten ausfindig zu machen. Die evangelische Kirche in Deutschland hat bisher zu sehr den Durchschnittstypus eines Pastors entwickelt, statt in evangelischer Freiheit die Einzelfähigkeiten zu starker Entwicklung zu bringen. Wir haben unter Schema, Paragraph und Mittelmaß gelitten und leiden jetzt an den Folgen. Hervorstechende Prediger gibt

es schon nicht allzuviele; begabte Katecheten und Religionslehrer sind noch seltener. Aber erst gar hervorragende Seelsorger? Aber wir müssen es dem Herrn der Kirche zutrauen, daß er in der Not der Stunde auch hier die Kräfte erweckt, die nötig gebraucht werden.

In die Tätigkeit solches amtlich bestellten Seelsorgers der Pastoren darf sich nun — das muß ferner deutlich betont werden — nichts „Amtliches" in Anführungsstrichen, nichts Bureaukratisches mischen. Es darf wohl an des alten Büchsels Wort erinnert werden: „Die Bureaukratie hat auf Erden schon viel Elend angerichtet. Aber am schrecklichsten sind ihre Verwüstungen, wenn sie in der Kirche regiert. Denn geistliche Dinge müssen geistlich gerichtet werden." Mechanische Art ist auf geistigem Gebiet immer hinderlich; auf religiösem Gebiet ist sie tödlich. Aktenmenschen und Buchstabenmenschen sind zu dem Dienst, wie wir ihn erhoffen, unbrauchbar. Wie dankbar wird auch jetzt schon mancher diesem oder jenem Generalsuperintendenten sein! Welchen Eindruck fürs ganze Leben haben viele aus dem seelsorgerlichen Gespräch vor der Ordination mitgenommen. Aber daneben war es jüngst möglich, wie mir ein junger Amtsbruder erzählte, daß er zu seinem Generalsuperintendenten bestellt worden sei, und der habe ihn in einer Weise und in einem Ton angeschnauzt, daß er weder in der Schule von einem Lehrer, noch beim Militär von einem Unteroffizier in ähnlicher Art behandelt sei. Selbst wenn dieser Bruder etwas Arges versehen hätte, heißt das pastor pastorum sein? Mit brüderlichem Geist und Freundlichkeit wird man stets weiter kommen als mit Heftigkeit und ganz besonders in schwierigen Fällen! Es darf sich auch keine „wohlwollende Nachsicht von oben herab" in die Seelenführung hineinmischen, sondern herzliches, warmes Eingehen auf unsere Lagen, unsere Fragen, unsere Schwierigkeiten, unsere Bedenken,

unsere Gedanken muß den Ton angeben. Ich möchte einen schönen Ausdruck Niebergalls in diesem Zusammenhang anführen: Man kann auch jemand „in die Höhe lieben". Seelsorge treiben heißt ja nicht: bemängeln, benörgeln, sondern vielmehr: Mut machen und trösten. Allerdings muß oft eine Reinigung dem Trost vorangehen. Jede Seelsorge hat die doppelseitige große Aufgabe: zu zerschmettern und aufzubauen, zu tadeln und zu loben, zu demütigen und zu erheben, zu richten und aufzurichten.

Dabei darf um Himmelswillen keine „aggressive Methode" in der kirchlichen Seelsorge angewandt werden. Nichts Polizeiliches oder gar Inquisitorisches darf hineinkommen. Dann schon lieber gar nichts! Der Seelsorger muß nicht nur schweigend zuhören, er muß auch hinterher unbedingt schweigen und das Beichtgeheimnis unter allen Umständen wahren können. Weitherzigkeit und Liebe sind die beiden großen Vorbedingungen. Ein Vorgesetzten-Verhältnis darf nicht hineinspielen. Ein vorbildliches Beispiel liefert uns etwa Dryander. Für sein Domkandidatenstift ist der Oberhofprediger kein Mann mit Titeln und Orden, keine Exzellenz, sondern der „Herr Ephorus", der wie ein Vater unter den Seinen waltet und lebt, an allem teilnimmt, aller Vertrauen genießt.

Die Pastoren müssen ihrem Seelenhirten natürlich auch ihrerseits Offenheit und Vertrauen entgegenbringen. Ein volles gegenseitiges Vertrauensverhältnis muß sich herausbilden. Dazu muß eine persönliche Fühlungnahme vorhanden sein, und zwar so reichlich und oft wie irgend möglich. Solch Generalsuperintendent der Zukunft muß viel auf Reisen sein, muß gemeinsame Zusammenkünfte und einzelne Pfarrhäuser besuchen. Oft kann ein Brief Fragen und Antworten vermitteln. Wer von den Pastoren am Wohnort des Generalsuperintendenten zu tun hat, m u ß ihn aufsuchen. Hinweg mit dem üblen Wort:

„Gehe nicht zu deinem Fürst, wenn du nicht geladen wirst!" Es hat in der Kirche gegolten, und die Kirche und die Pastoren haben darunter gelitten. Daraus redet Amtsverhältnis, Angst und Mißtrauen. Persönliches Zutrauen muß der tragende Grund des neuen Verhältnisses werden.

Die in den früheren Kapiteln besprochene Seelsorge untereinander und die von der Kirche geordnete müssen Hand in Hand gehen, müssen sich gegenseitig ergänzen. Der Generalsuperintendent — oder welcher Titel für das neue Amt nun gewählt wird — wird z. B. gelegentlich einen Ausweg zu schaffen vermögen, wo äußere Veränderungen dringend nötig sind. Mitunter ist ein Stellenwechsel, eine Ortsveränderung sehr erwünscht, die einzige und wirksamste Rettung, wenn sie rechtzeitig angeordnet werden. Auch hier gilt ja, daß die Seelsorge mit andern praktischen, oft sehr nüchternen Fragen mitunter nur zu eng zusammenhängt. Der Generalsuperintendent steht in ständigem Meinungsaustausch mit der obersten Kirchenleitung und kann durch seine Befürwortung die rechte Abhilfe schaffen. Ihm wird es auch möglich sein, an schwierige Elemente im Pfarrerstande heranzukommen, die sich nicht recht beeinflussen lassen wollen und es doch oft besonders nötig haben. Die Schwierigkeit der Aufgabe erhöht hier nur die Notwendigkeit, daß etwas geschieht. Dazu gehört allerdings Takt, ganz besonders feiner Takt. Und wenn Takt immer etwas Zartes und Schwieriges ist, seelsorgerlicher Takt ist wohl noch das Allerzarteste und Schwierigste. Es ist wahrlich keine leichte Aufgabe, die den Generalsuperintendenten gestellt wird; aber es gibt auch keine dankbarere Tätigkeit. Denn viele Pastoren rufen laut danach; viele tragen ein heimliches Verlangen in sich; viele werden einsehen, wie gut und nötig solche innerlichste Fürsorge vonseiten der Kirchenbehörde ist, aus der der Geist ganz verschwindet, der nur zu oft alles gehn und laufen ließ,

so gut oder schlecht es ging, und gelegentlich gar sprach: da siehe du zu!

Mitunter ist die Frage aufgeworfen worden, ob den Superintendenten oder „Oberpfarrern" besondere seelsorgerliche Aufgaben gestellt werden sollen. Die Frage ist im allgemeinen verneint worden und wohl mit Recht. Amtlich sollen sie nichts damit zu tun haben. Nur soweit sie als die tüchtigeren, erfahreneren Brüder persönlich einen Einfluß ausüben können, liegen auch hier Aufgaben für sie. Wenn die Bezirke der Generalsuperintendenten verkleinert sind, wird dadurch eine häufigere und innigere Fühlungnahme mit den einzelnen Pastoren herauskommen, so daß diese — auch ohne Zwischeninstanzen — das Gefühl haben: Unsere Gesamtkirche sorgt für uns in den äußeren, aber auch in den innerlichsten Angelegenheiten.

VI. Die Notwendigkeit und Möglichkeit der Seelsorge an Studenten und Kandidaten der Theologie.

1. An Studenten.

Nach allem, was über die praktischen Geistlichen ausgeführt ist, soll nun zuletzt, anhangsweise, auch noch der werdenden Pastoren gedacht werden. Die Notlage ist bei ihnen ebenso groß wie bei denen im Amt selbst. Krawielitzki unterschied kürzlich (Brüderliche Handreichung des Pastoren-Gebetbundes Nr. 11): Erziehung, Ausbildung und Ausrüstung. Auf die „Ausbildung" wird auf unseren Universitäten der größte Wert gelegt. Sie ist vielleicht sogar mustergültig. Hochschullehrer und Studenten widmen sich ihr mit größtem Eifer. Die „Ausrüstung" ist eine Gnadengabe Gottes. Ihr gegenüber ist nur Warten und Beten möglich. Aber wie steht es mit der „Erziehung"? Die Studenten selbst verlangen danach. Als im Jahre 1920 der erste außerordentliche Vertretertag der evangelischen Theologiestudierenden tagte, wurde über alle beruflichen Einzelforderungen der Leitsatz gestellt: „Ebenso wie die wissenschaftlichen Forderungen zum Theologiestudium und das Studium selbst unter keinen Umständen herabgemindert werden darf, muß auf die persönlichen Erfordernisse zum geistlichen Amt größerer Wert gelegt werden." Und in einem Aufruf von Studenten der Theologie heißt es: „Wozu studieren wir? Wir sammeln wohl Kenntnisse, vielleicht gewinnen wir auch eigene Durchblicke. Aber wie steht es mit der inneren Ausrüstung auf unsern Beruf? Die Frage nach dem Wert eines Studiensemesters sollte für uns nicht mit der Feststellung eines wissen-

schaftlichen Fortschrittes zur Ruhe kommen. Noch wichtiger als diese ist die Gewissensfrage: Bin ich innerlich vorwärts, bin ich Gott näher gekommen?" (Vgl. Pastoralblätter 1920, 9). Sind doch die Gefahren und inneren Nöte groß. Bei so manchem regt sich der Zweifel. Glaubensnöte entstehen durch das Bekanntwerden mit der Kritik, die nun einmal nötig ist. Die unsittliche Umgebung übt ihren verderblichen Anreiz aus. Weltfremdheit und Unbeholfenheit spielen oft eine bedauerliche Rolle. Wir könnten und müßten alles das wiederholen, was oben (S. 16 ff.) über Selbsthilfe und Selbsterziehung gesagt worden ist. Denn die theologische Jugend auf diesen Weg zu führen, ist vielleicht besonders zweckmäßig, da er ihrem inneren Drang nach Freiheit und nach Selbständigkeit am ehesten entspricht. Leitet man sie hier zur Selbsthilfe an, die bei der inneren Zartheit und Empfindlichkeit des jugendlichen Alters die geeignetste Hilfe ist, so wird man wohl die tiefsten Wirkungen erzielen. Aber ganz allein dabei kann es doch nicht sein Bewenden haben.

Was wird zur Erziehung dieser werdenden Diener der Kirche getan? Wie ist für ihre Seele gesorgt? Die Kollegs geben in dieser Richtung so gut wie nichts, obgleich gelegentliche Bemerkungen, „Expauken" wie sich Studenten wohl ausdrücken, auch hier großen Segen stiften könnten. Natürlich dürfen wir nicht in den Fehler der alten Pietisten verfallen, daß die Vorlesungen die Art von Erbauungsstunden annehmen. Aber ob es statt der Vorlesung „Enzyklopädie der theoloaischen Wissenschaft" nicht nötiger wäre, ein einführendes Kolleg zu halten nach der Art von A. H. Franckes „Idea studiosi theologiae"? Darin ist dargestellt, wie ein solcher 1. im Christentum, 2. in den studiis, 3. in den äußerlichen Sitten und 4. in all seinem übrigen Verhalten beschaffen sein soll. Baumgarten hat es in seiner Art versucht und hat seinen Versuch auch drucken

lassen: „Die persönlichen Erfordernisse des geistlichen Berufes" (Tübingen 1916): Der Geistliche muß körperlich gesund, ein intellektuell begabter Mensch, ein Mensch des Gemüts, ein Willensmensch, ein religiöser Mensch, ein heilsgewisser Christ sein, vgl. auch Schians oben erwähnten Versuch in Gießen, S. 21. Es darf in Zukunft an keiner Universität solche innerliche Einführungsvorlesung fehlen.

Es gibt zwar akademische Gottesdienste. Aber diese sind doch fast überall mehr Gottesdienste für akademisch Gebildete, als daß auf die besonderen inneren Nöte der Studenten eingegangen würde. Meistens sind auch nur wenige Studenten unter den Zuhörern. An manchen Hochschulen sind kurze besondere studentische Andachten, teils morgens, teils abends, in der Universitätskirche versucht worden: Gebet, Gesang, Vorlesung, Musikvortrag, stille Andacht, und zwar wieder auf Anregung aus studentischen Kreisen heraus. Wichtig wäre es eigentlich auch, den künftigen Pastoren anzuraten, sich an irgend eine Gemeinde der Universitätsstadt und einen tüchtigen Gemeindepfarrer anzuschließen, diesen regelmäßig zu hören, mit ihm persönlich Fühlung zu nehmen, ihm zu helfen im Kindergottesdienst, bei Bibelstunden und wo sich sonst Gelegenheit bietet. Nicht nur religiös, sondern auch kirchlich müßte die Erziehung sein.

Aber zunächst steht das Persönliche doch obenan. Ob da die Professoren nicht noch mehr tun könnten? Sie halten Sprechstunden für allerlei äußerliche und geschäftliche Dinge. Aber sonst wagt sich ein Student kaum zu ihnen hin, in dem Bewußtsein, sie vielleicht zu stören, ungelegen zu kommen. Ob da nicht jeder Professor wöchentlich auch eine persönlich-seelsorgerliche Sprechstunde halten könnte, auf die immer wieder aufmerksam gemacht werden müßte? Jeder hat dann völlige Freiheit, zu welchem Professor er sich hingezogen fühlt.

Die Art, die den einen abstößt, zieht den andern gerade an. Und Studenten haben so viel auf dem Herzen. Aber sie sind in dieser innerlichsten Beziehung schüchtern, ungeschickt, zaghaft. Es muß ihnen vorwärts geholfen werden. Soll ein Mann wie Tholuck eine stark vereinzelte Erscheinung bleiben? Es muß dankbar anerkannt werden, daß auch dieser oder jener Hochschullehrer unserer Tage von sich aus in dieser innerlichen Richtung tätig gewesen ist und manchem seelsorgerlich vorwärts geholfen hat. Aber was einzelne gelegentlich taten, das müßte allen selbstverständliche fortwährende Gewissenspflicht werden. Manch Professor muß in seiner Vorlesung durch seine Ergebnisse Anstoß geben; aber er muß dann ebenfalls am Anfang des Semesters und später von Zeit zu Zeit auffordern, daß jeder, der sich dazu getrieben fühlt, ihn aufsuchen kann; daß er zwar notgedrungen in innere Schwierigkeiten hineinführen müsse, aber selbst gern jedem die Hand biete, ihm auch wieder darüber hinwegzuhelfen, mit vollem Verständnis für die großen und oft kleinen Zweifel. Die in größerer Anzahl bestehenden „Offenen Abende" erweisen manchen Studenten einen Dienst; aber sie allein genügen keinesfalls. Es wird auch weder möglich noch erwünscht sein, besondere „Studentenpastoren" anzustellen, wie man ebenfalls geplant hat. Die Hochschullehrer selbst müssen der großen inneren Notlage abhelfen, die desto größer ist, je weniger zahlreiche Studierende selbst Antrieb und Lust verspüren, an ihrer Seele arbeiten zu lassen. Es müssen die geführt werden, die Seelenführung verlangen; es muß aber auch denen nachgegangen werden, die kein inneres Verlangen spüren. Die Hochschule muß Mittel und Wege dazu finden. Vielleicht läge hier gerade auch eine Aufgabe der Privatdozenten. Sie stehen dem Suchen und Fragen der Studenten noch näher. Zu ihnen spricht man sich leichter und freier aus. Natürlich muß alles auf Freiwilligkeit aufgebaut sein.

Aber zugleich müßten doch alle Professoren in neutestamentlichen und alttestamentlichen Vorlesungen, in Ethik und praktischer Theologie und wo sich sonst Gelegenheit bietet, den werdenden Seelsorgern immer von neuem ins Gewissen reden und einschärfen: Nur wer an sich selber arbeitet, kann an andern arbeiten. Nur wer sich selbst erzieht, kann andere erziehen. Nur wer selbst im Glauben steht, kann Vertrauen zu dem himmlischen Vater wecken. Es darf kein Tag vergehen, an dem du später nicht in deiner Bibel liest, nicht in kritischer Absicht, nicht zu wissenschaftlichen Zwecken, nicht zu praktischer Benutzung, sondern zu persönlicher Erbauung. Ein Tag, an dem du das läßt, ist ein verlorener Tag. Und neben dem Bibellesen muß die „Meditation", die nachsinnende Betrachtung stehen. Sei es, daß man selbst Fragen auf dem Herzen hat und still über sie nachdenkt, sei es, daß man sich an ein Buch anlehnt. Aber kein Student darf von der Universität gehen, ehe ihm das nicht ins Pflichtbewußtsein gehämmert ist: Wie du deine Predigt vorbereiten mußt, so mußt du dich selbst täglich und gründlich für deinen Gesamtberuf vorbereiten und in ihm weiterarbeiten. Du begehst die größte Unterlassungssünde, wenn du die eigene Seele hungern, ja verhungern läßt.

Geradezu trostlos sah es auf dem Gebiet der praktischen Theologie aus. Man nehme nur einmal das weit verbreitete Handbuch von Achelis zur Hand. Man wird innerlich dadurch erkältet. Es wird eine Unmenge gelehrten, begrifflichen, rechtlichen, geschichtlichen Krams abgehandelt über den Namen des Amtes, den Ursprung, die Verpflichtung, die Ordination. Aber persönlich nichts, rein gar nichts. Von den inneren Vorbedingungen und der inneren Vorbildung nicht das Geringste; weder hier noch bei der Homiletik, Katechetik oder Liturgik. Ist denn predigen, Religionsunterricht geben und Seelsorge treiben etwas so Äußerliches, daß man bei einem evangelischen Pfarrer von

dem Prediger, dem Katecheten, dem Seelsorger absehen könnte? Die besten Regeln sind hinfällig, wenn nicht die rechten Personen vorhanden sind. Allmählich begannen die Vorlesungen über praktische Theologie aber doch schon einen andern Charakter anzunehmen. Drews, Wurster, Mahling, Pfennigsdorf, Uckeley u. a. wanderten eigene Bahnen. Und einen erfreulichen Niederschlag haben die Reformbestrebungen in dem neusten Werk über praktische Theologie von Niebergall gefunden. S. 393—446 des ersten Bandes ist „dem Pfarrer" gewidmet. Es wird zunächst zurückblickend hingewiesen auf den Pietismus, der, entgegen so vielen Verkennungen, eine durch und durch „moderne" Bewegung war. Er hat persönlichen und urchristlichen Ernst in den Pfarrerstand gebracht. Pfarrkonferenzen, Predigerseminare, Zeitschriften entstanden damals. Hierauf wendet sich Niebergall der Persönlichkeit des Pfarrers zu, wobei es der ganze Rahmen mit sich bringt, daß mehr das Psychologische und Typische als das Erzieherische betont wird. „Niemand verträgt heute mehr einen solchen Diener Gottes, der nicht auf dem Wege ist, persönlich immer frommer zu werden." Der Ton wird mehr darauf gelegt, wie solche Persönlichkeit wirkt, als wie sie *wird*. Aber auch das Seelsorgerliche kommt zu seinem Recht. Wir brauchen Selbstprüfung, Sinnesänderung, Vergebung und Gelübde, Einblick in die eignen Sünden und Beschränktheiten. „Wir selber müssen fleißig sein zu erkennen, wie wir alle solche Entwicklungen, die wir andern so fleißig und eifrig empfehlen, nötig haben" (S. 436). „Eigenes Glaubensleben kommt zustande aus dem Leben und Wachsen, das unabhängig von unserm Willen der Geist Gottes in unserm inneren und äußeren Leben wirkt, aber nicht, ohne daß wir selbst nachhelfen müssen." Daher brauchen wir Erbauung, Verkehr mit Menschen, die uns durch Gleichmäßigkeit des religiösen Lebens überlegen sind, und vor allem das Gebet:

„Sei es, daß man es nur bei besonderem Antrieb pflegt, oder daß man sich zu den Zeiten bei Gott einstellt, die von jeher als seine besonderen Sprechstunden gegolten haben, wenn sich der Tag zur Rüste neigt, oder wenn der junge Tag beginnt." „Im Gebet haben wir eine Gnade, mit der wir alles fertig bringen können" (S. 438). Heilsam ist auch die Auseinandersetzung mit Büchern. Vielleicht hätte man hier gern eine etwas deutlichere Betonung starker und stärkender, überragender christlicher Bücher, obwohl auch der andere Gesichtspunkt sehr wirksam ist, etwa „Die göttliche Komödie" oder Spinoza zu lesen, „um etwas vor sich zu haben, mit dem man ringen muß", damit nicht ein „bequemes Gewissen" herauskommt. Auch aus der Beschäftigung mit Steiner, Heiler und Spengler können große innere Werte für evangelische Theologen herausspringen, erarbeitet werden. Man wird es den Studenten der Theologie bald anmerken, wenn sie durch die Schule solcher „praktischen Theologie" gegangen sind, wie sie hier großzügig von Niebergall dargeboten wird.

Es gibt schon hin und her einige Professoren, die in dieser Richtung wirken. Vorbildlich ist die Antrittsvorlesung, die Arnoldt an der evangelischen Predigerschule schon vor Jahrzehnten hielt. Da sagte er seinen Hörern: „Lassen Sie die Gedanken an die andern, die Sie einst lehren wollen, nicht die Oberhand haben, lassen Sie Ihren Sinn nicht zu viel in die Zukunft gleiten und auf das Arbeitsfeld spielen, das einst Ihrer warten mag, sondern fassen Sie vor allem Ihr eigenes Herz und Wesen scharf ins Auge, da ist vorerst Arbeitsfeld und Kampfplatz genug. Um den Siegespreis Ihrer eigenen Seelenruhe ringen Sie als nüchterne, ernste Jünglinge, und dabei schauen Sie fleißig hinaus, aber nicht so sehr auf ein irdisches Ziel, das Sie in etlichen Jahren hienieden erreichen können, sondern auf das ewige Kleinod, um das Sie für sich in den

Schranken laufen müssen, unter starker Enthaltsamkeit von allem störenden Genuß, unter aufrichtigem, ununterbrochenem Herzensverkehr mit dem heiligen Vater" (G. Keller, Direktor Arnoldt, Basel 1920, S. 189). „Ein solches Arbeiten an sich selbst und für sich selbst mit einem solchen Anschauen des ewigen Zieles unserer eigenen Person, das ist's, was vor allem jetzt in den Jahren des Lernens und der Vorbereitung, was aber auch in den späteren Jahren der männlichen Arbeit uns allein davor bewahren und sicherstellen wird, daß wir nicht andern predigen und selbst verwerflich werden" (S. 190). Was Arnoldt in Basel in dem Rahmen einer besonderen Predigerschule ausführen wollte, sollte sich das nicht auch auf der Universität und in den dortigen Vorlesungen erreichen lassen? Allerdings werden wir nicht wieder dahin kommen dürfen, daß wir mit Spener den Pfarrer und Theologen der praktischen Frömmigkeit unterordnen. Wir studieren nun einmal an wissenschaftlichen Hochschulen, wo wir befähigt werden sollen durch die theologische Arbeit für alle andern Arten der Frömmigkeit aufgeschlossen zu bleiben" (Niebergall), natürlich „ohne selbst einer ausgeprägten Frömmigkeit zu entbehren." Es muß dahin gearbeitet werden, daß neben vielen Zentnern bloßen Wissens auch ein „Quentlein" lebendigen Glaubens gefördert und gestärkt werde. Aber es darf nicht Zufall und Gelegenheit sein, sondern es muß die allgemeine Regel werden, daß sich solche Gedanken und Vorsätze fest und unauslöschlich jedem Hörer einprägen. Die Wissenschaft in Ehren. Aber wir müssen einen übertriebenen Intellektualismus loswerden.

Sehr oft kann Studenten auch geholfen werden durch Hinweis auf geeignete Bücher. Aber sie müssen geeignet sein. Kähler hat z. B. Briefe an einen Anfänger darüber geschrieben: „Wie studiert man Theologie im ersten Semester?" (Leipzig, Deichert.) Ich kenne Studenten, die das Buch jedes Semester einmal

durchgelesen und durchdacht haben und reichen Gewinn mitgenommen haben für Gegenwart und Zukunft. Aber ich kenne noch mehr andere, die es aus der Hand gelegt haben, weil es viel zu schwer ist und viel zu viel fordert. Hoch soll das Ziel sein, das wir uns stecken; aber es darf nichts Übertriebenes gefordert werden in bezug auf Tageseinteilung, Bibellesen, Studium des Hebräischen und Griechischen usw. Wie mancher wäre wohl auch dankbar, wenn er als Studierender auf gute Lebensbeschreibungen aufmerksam gemacht würde. Diese haben oft die größte erbauliche Kraft, eben weil sie ganz unaufdringlich predigen.

Die seelsorgerliche Beeinflussung der Studenten darf in Zukunft nicht weiterhin so nebenbei betrieben oder gar ganz vernachlässigt werden, so daß dann die meisten später klagen: Niemand hat sich um unsere Seele gekümmert! Anderseits darf nicht immer auf Hilfe „von Amts wegen" gewartet werden. Es gibt auch Mittel zur Selbsthilfe. Ich denke dankbar an meine Verbindung (Wingolf) und an das Tholuckkonvikt in Halle zurück. Sie haben mir persönlich das Wertvollste vermittelt. Die Wirkungsmöglichkeiten der Verbindungen und Konvikte ist groß, könnte vielleicht noch größer werden. In jüngster Zeit haben sich ferner Studenten der Theologie nach Schluß des Semesters zusammengeschlossen und in dörflicher Stille Kraft für ihre Seele gesucht, sich persönlich ausgesprochen und fördern lassen (vgl. Pastoralblätter 1920, S. 431: Das Angesicht der theologischen Jugend"), mittelbar eine Frucht des neuen Geistes, der sich unter dem Einfluß der deutsch-christlichen Studentenbewegung Bahn zu brechen sucht.

Es werden gewiß bei der Neuordnung aller kirchlichen Fragen auch manche Änderungen an dem theologischen Studium vorgenommen. Da wäre es sehr wünschenswert, daß die Frage „Seelsorge an Seelsorgern" von der Wurzel her angepackt

würde. Wir alle sind der Universität und unsern Professoren dankbar für die Ausbildung, die sie uns haben zu teil werden lassen. Wir würden noch dankbarer sein, wenn auch die Erziehung, in freier evangelischer Form, von ihnen vermittelt würde, soweit es in ihrer Kraft steht.

2. An Kandidaten. Was bei den Studenten begonnen ist, muß bei den Kandidaten fortgesetzt werden. Worin bestand das Vikariat? Man wurde eingeführt ins Rechnungswesen und die äußerliche Amtsführung, hielt Kindergottesdienste und einige Predigten, las gelegentlich wohl auch ein wissenschaftliches Buch. Eine „Glaubens- und Gesinnungsprüfung", nach der von gewissen christlichen Kreisen immer einmal wieder gerufen wird, ist auf evangelischem Boden eine völlige Unmöglichkeit. Die Gesinnung läßt sich nicht feststellen wie die Kenntnis hebräischer Vokabeln. Gerade deshalb aber muß anderseits vor und nach der ersten Prüfung alles getan werden, um die späteren Diener der Kirche auch innerlich zu erziehen und auf ihr Amt vorzubereiten. Aber wo blieb in den allermeisten Fällen im Vikariat der Gesichtspunkt der seelsorgerlichen Beeinflussung und Erziehung? Manche Vikare wurden ausgenutzt, die meisten sich selbst überlassen. Es handelt sich ja bei allen diesen Fragen nicht um „Nöte, die gen Himmel schrien", aber es war eine heimliche, große Not, unter der mancher im Verborgenen geseufzt, die mancher erst später mit klarem Bewußtsein erfaßt hat. Nun muß natürlich hingefügt werden: Auf keinen Fall keinen Zwang, keine Gesinnungsschnüffelei! Dann ist es schon besser, wenn gar nichts geschieht! Aber gibt es denn nur taktloses Vorgehen, das schädlich wirkt? Gibt es nicht auch eine verstehende Fürsorge, die im Innersten wohltut? Ein verständnisvolles Nachgehen, ein Führen und Fördern? Wie viele erinnern sich z. B. dankbaren Herzens an verständnisvolle Seelenführung im Betheler Kandidatenkonvikt! Solche

Seelsorge, die man an sich selbst erfährt, ist zugleich die allerbeste „seelsorgerliche Propädeutik", besser als alle Lehrbücher, die man dafür durchstudiert. Etwas günstiger als die Vikare waren die Kandidaten daran, die ein Predigerseminar besuchten. Der Einfluß von Direktor, Inspektor und Hausdame, die Hausordnung, die Erziehung untereinander hat hier manchem unendlich wertvollen Dienste geleistet. Aber vielleicht könnte auch an den Seminaren eine taktvolle innere Erziehung noch bewußter in Angriff genommen werden. Denn das Predigerseminar soll nicht nur Fortsetzung des Studiums und nicht nur eine theoretische Einführung in den späteren praktischen Beruf vermitteln, also nicht nur die „Ausbildung" fortführen, sondern muß der Erziehung dienen. Viele werden ihm das schon im Augenblick, alle später danken. Was Sup. Brockes in einem besonderen, auf innere Seelenpflege bedachten Predigerseminar des Pastorengebetbundes erreichen wollte, das läßt sich durchaus im Rahmen der bestehenden Seminare bei bewußter Erfassung der Arbeit der Seelsorge an den werdenden Seelsorgern verwirklichen.

VII. Schluß.

Das, worauf es uns ankommt, wird im Laufe der Darstellung deutlich geworden sein. Es soll hier mit wenigen Worten nur noch einmal zusammengefaßt werden: Alles, was vorhanden ist, muß aus dem Zufälligen ins Geordnete, aus dem Unbewußten ins Bewußte, aus dem Willkürlichen zum Planvollen erhoben werden. Es kommt darauf an, den Gesichtspunkt der Seelsorge an Seelsorgern nicht nur nebenbei hier und da in Ausbildung und Amt zu streifen, sondern in den Mittelpunkt zu rücken, das Herz aller andern Vorbildung und Tätigkeit in ihm zu finden. Und die Erziehung hierzu, der Hinweis darauf muß früh beginnen, bei der Ausbildung der Studenten und Kandidaten, damit diese mit andern Gesichtspunkten an ihre Arbeit herantreten als das vorige Pastorengeschlecht. Das Pflichtbewußtsein jedes einzelnen und das Verpflichtungsbewußtsein des ganzen Standes, ja der verfaßten Kirche muß auf diese brennenden Fragen gelenkt werden.

Es ist zuzugeben, daß es jetzt schon besser ist als vor 20 und vor 10 Jahren. Stimmen werden jetzt laut, die früher nie gehört wurden. Manche hoffnungsvollen Neuansätze sind an den verschiedensten Stellen zu verspüren. Aber es sind noch nicht Taten, es ist nur größere Sehnsucht, größeres Verständnis. Es ist auf unserm Gebiet viel gedacht, gesprochen, geschrieben, geplant, gefordert worden. Die junge und jüngste Generation hat ihre besondere Aufgabe. Sie darf nicht in die alte Art, in den alten Schlendrian hineingeraten. Es muß viel Neues geschafft, zuerst aber noch viel hinderliches Altes aus dem Weg

geräumt werden. Der Schwierigkeiten sind unendlich viele. Das wird keiner verkennen. Aber gibt es denn in unserm Stand kein „Dennoch", von dem wir sonst so oft predigen? Obwohl viele Schwierigkeiten, dennoch! Obwohl starke Besetzung der Zeit, dennoch! Obwohl Mangel an Geld, dennoch! Obwohl viel amtliche Arbeit, dennoch! Obwohl viel häusliche Pflichten, dennoch! Obwohl viel andere wichtige Gesichtspunkte bei Vorbildung und Amtsübung, dennoch! Es muß in der Kirche, es muß auch in den größten Gemeinden und schwierigsten Stellen auf jeden Fall ein Ausgleich zwischen dem unbedingt Nötigen und dem tatsächlich Möglichen geschaffen werden. Es wäre schon viel erreicht, wenn wenigstens alles Mögliche geschähe bei denen, die Zeit hätten, viel oder wenig. Es muß aber danach getrachtet werden, daß hier für keinen mehr Unmöglichkeiten vorliegen. Große Nüchternheit ist nötig. Auf diesem Gebiet können niemals Zahlen und Statistiken den Ausschlag geben. Wir haben in allen Abschnitten dieser Schrift — wie ja der Untertitel andeutet — nur die Möglichkeiten erwogen, das Handwerkszeug geprüft. Die Arbeit selbst, ihre tiefinnerliche Gestaltung, muß nun erst hinzukommen. Wir Menschen können Kanäle graben; die Wasser ewigen Lebens muß Gott sprudeln lassen. Über allen einzelnen Ausführungen müßten die Sätze stehen: „Ohne mich könnet ihr nichts tun." „An Gottes Segen ist alles gelegen."

Es handelt sich um die zartesten und innersten und damit nur zu oft unmeßbaren und unwägbaren Werte. Es muß aber an die Aufgabe herangegangen werden. Der Verfasser hat es nur zögernd getan. Denn hier gilt ganz besonders der Spruch: „Wer zum Urteil eilt, der eilt zur Reue." Seine Berechtigung, die Stimme zu erheben, möchte er begründen, wie es Semper in seinen „Wissenschaftlichen und sittlichen Zielen des künftigen Deutschtums" tut: „Meine Berechtigung begründe

ich wie Fichte: Jeder andere hätte es ebenso gut und vielleicht besser tun können. Da es aber kein anderer tat, so tat ich es eben." Das Buch will nicht sagen: So muß es gemacht werden, sondern es will bitten, daß irgend etwas geschehe. Zuerst und zunächst sollte dem Mangel und dem Bedürfnis Ausdruck gegeben werden. Aber das konnte und durfte nicht geschehen, ohne daß Möglichkeiten angedeutet wurden, die auf eine Behebung der Not und Lösung der Frage hindeuteten. Für die Bedenklich-allzu-Bedenklichen zu allerletzt nur noch ein Wort von Ruskin über Utopien: „Utopisch, das ist auch eins von des Teufels Lieblingswörtern. Ich glaube, die Ruhe und Bereitwilligkeit, mit der wir es alle zulassen, daß das, was lange verkehrt gewesen ist, niemals richtig sein soll, ist eine der verhängnisvollsten Quellen des Elends, darunter die Welt leidet. Wann immer dir einer aus dem Grunde abrät, das Gute zu tun und zu versuchen, weil Vollkommenheit „utopisch" ist, so hüte dich vor dem Mann. Streiche das Wort aus deinem Wörterbuch. Du bedarfst seiner nicht. Es ist sehr „utopisch" zu hoffen, Krankheit und Elend jemals aus Edinburgh beseitigen zu können. Aber nicht die Utopie ist deine Sache, sondern — die Arbeit. Die Hoffnung, daß ein jedes Kind Großbritanniens von seiner Jugend an Gott kennen lerne, ist utopisch, aber nicht die Utopie ist deine Sache, sondern die — Arbeit."

Arbeitsmöglichkeiten gibt es auf dem Gebiet der Seelsorge an Seelsorgern überreichlich genug. Und die Notwendigkeit wird immer größer. Wer weiß, was für Zeiten wir noch entgegengehen, ob nicht sehr ernste Jahre, vielleicht gar Verfolgungen über uns dahinfluten werden. Je ernster, desto treuer, soll es dann bei uns heißen. Und wirklich gute seelsorgerliche Arbeit an uns soll und kann uns helfen, daß auch wir dann treu erfunden werden.

Von demselben Verfasser erschienen im Verlage von C. Bertelsmann in Gütersloh:

Die Irrlehrer des Judas- und zweiten Petrusbriefes. 1913. 4,80 M.

Wir Pastoren! Eine Gegenwartskritik und ein Zukunftsideal. 1920. 5 M.

Mehr katechetisches Pflichtbewußtsein. Ein Bußruf an das Gewissen des Pfarrerstandes und mancherlei Ratschläge zu fruchtbarer Gestaltung des Konfirmandenunterrichts. 2. Aufl. 1921. 10 M.

Im Westdeutschen Lutherverlag-Witten:

Elternspiegel. 43. Tausend. 1920.

Hausreligion. 1919.

Konfirmandenhefte zur Mitgabe bei der Einsegnung:

Vorwärts-Aufwärts (für Knaben). 1920.

Fürs Leben (für Mädchen). 1920.

„Ich weiß Bescheid!" Ein Kampfbüchlein gegen die Freidenker. 1921.

Ferner erschien bei C. Bertelsmann in Gütersloh:

Blaikie, W. G., Unser Herr als Lehrer und Seelsorger. Beitrag zu einer biblischen Pastoraltheologie. Autorisierte Übersetzung. Mit Vorwort von D. F. H. Brandes. 2. Aufl. 6,40 M., geb. 7,70 M.

Löhe, Pfr. Wilh., **Der evangelische Geistliche.** Dem nun folgenden Geschlechte evang. Geistlicher dargebracht. 2 Bdchn. 4. u. 3. Aufl. Zus. 9,30 M.

Pahncke, G., Fingerzeige für das pastorale Amt aus den Pastoralbriefen. 4,80 M., geb. 6 M.

Sydow, Pfr. E., **Kirchenzucht.** Mit besonderer Berücksichtigung der in der evang. Landeskirche Preußens geltenden Bestimmungen. 2,40 M.

— — **Der Pastor als Liturg.** Ästhetisch-liturgische Betrachtungen. 2 M.

Weber, Prof. D.Dr. H. E., **Historisch-kritische Schriftforschung und Bibelglaube.** Ein Versuch zur theologischen Wissenschaftslehre. 2. Aufl. 7,20 M.

Zu den obigen Preisen tritt der übliche Sortimentszuschlag.